



Bevölkerungsforschung Aktuell

Analysen und Informationen aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Ausgabe 3 • 2018
39. Jahrgang

Liebe Leserinnen und Leser,

seit dem Jahr 2000 hat die internationale Migration weltweit kontinuierlich zugenommen. Nach den aktuellen Daten der Vereinten Nationen (VN) waren 2017 weltweit 258 Millionen Menschen unterwegs, verglichen mit 173 Millionen im Jahr 2000. Damit wuchs die Migrantenzahl in diesem Zeitraum deutlich schneller als die Weltbevölkerung insgesamt. Allerdings variiert die Geschwindigkeit dieses Prozesses signifikant zwischen den Weltregionen. Die meisten Menschen mit Migrationshintergrund leben in einer relativ kleinen Zahl von Ländern. Die Daten der VN weisen darauf hin, dass sich über 50 Prozent aller internationalen Migranten in nur zehn Ländern oder Regionen aufhalten. An vorderster Stelle liegen hier die Vereinigten Staaten von Amerika, gefolgt von Saudi-Arabien und bereits an dritter Stelle Deutschland. Damit stellt sich die Frage, welchen Einfluss Migration auf die Bevölkerungsdynamik haben kann. Berechnungen der VN haben kürzlich gezeigt, dass in Europa ohne positive Zuwanderung die Größe der Bevölkerung zwischen 2000 bis 2015 abgenommen hätte. Nimmt man ein Szenario der Bevölkerungsentwicklung ohne Zuwanderung an, würde die Bevölkerung in Europa bereits im Zeitraum 2015 bis 2020 zu schrumpfen beginnen. Damit wird Zuwanderung zu einem zunehmend relevanteren Faktor für die künftige Bevölkerungsgröße in vielen Ländern, zumal gerade in den westlichen Ländern das niedrige Geburtenniveau ansonsten zu schrumpfenden Bevölkerungszahlen führen würde. Angesichts zugleich immer älter werdender Gesellschaften stellt sich daher die Frage: Kann Migration den unweigerlich ablaufenden Alterungsprozess abmildern oder gar bremsen? Damit beschäftigt sich ein Beitrag dieser Ausgabe.

Dr. Evelyn Grünheid,
Forschungsdirektorin im BiB

Der Einfluss der Migration auf den demografischen Alterungsprozess: Deutschland im internationalen Vergleich

Die bevorstehende Pensionierungswelle der geburtenstarken „Babyboomer“-Jahrgänge von 1959 bis 1969 wird die demografische Alterung in Deutschland in den nächsten 20 Jahren deutlich beschleunigen. So wird nach der amtlichen Vorausberechnung die Zahl der Rentnerinnen und Rentner zwischen 2017 und 2035 um ca. 5,5 Millionen zunehmen. Dazu sinkt gleichzeitig der Anteil der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter im gleichen Zeitraum um etwa 8 Millionen. Zugleich hat sich Deutschland

in den vergangenen Jahren zu einem wichtigen Zielland internationaler Migration entwickelt. Damit stellt sich die Frage, inwieweit Migration den Alterungsprozess in Deutschland bis zum Jahr 2035 verlangsamen kann.

Vor diesem Hintergrund ordnet der Beitrag die demografische Situation Deutschlands in den internationalen Kontext ein. Dazu wird der Einfluss der Zuwanderung auf die Altersstruktur im Vergleich zu anderen OECD-Ländern untersucht.

Es zeigt sich unter anderem, dass Migration den Alterungsprozess in Deutschland bis zum Jahr 2035 in geringerem Maße verlangsamen wird als in anderen OECD-Staaten. ➔ Seite 2



Die räumliche Dimension der Vereinbarkeitsfrage – Wechselwirkungen zwischen Arbeitsweg und Elternschaft



Bei den gestiegenen Herausforderungen für Eltern, berufliche und familiäre Ziele miteinander vereinbaren zu können, wurde bisher im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs der Aspekt des täglichen Pendelns zum Arbeitsplatz nur selten berücksichtigt.

Diese Forschungslücke greift der Beitrag auf und untersucht, ob und inwieweit große Pendelentfernungen die Entscheidung zur Erstelternschaft beeinflussen. Gleichzeitig wird analysiert, welche Veränderungen die Familiengründung beim Pendel- und Erwerbsverhalten nach sich zieht. So zeigt sich zum Beispiel, dass vor allem westdeutsche Frauen im Zuge der Erstgeburt ihre Pendeldistanz im Durchschnitt reduzieren.

Ergänzend dazu gibt der Autor, Dr. Thomas Skora, in einem Interview mit *Bevölkerungsforschung Aktuell* Auskunft über zentrale Ergebnisse seiner Studie, die zugleich auch seine Dissertation darstellt. ➔ Seite 8





ELISABETH KRAUS, ANDREAS ETTE, NIKOLA SANDER, MAGDALENA SCHENK, LAURA WENZEL (BiB)

Der Einfluss der Migration auf den demografischen Alterungsprozess: Deutschland im internationalen Vergleich¹

Die zwischen 1955 und 1969 geborenen Babyboomer werden in den kommenden 20 Jahren das Rentenalter erreichen. Dadurch werden sich die demografische Alterung und deren Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt und die sozialen Sicherungssysteme deutlich beschleunigen. Die Zuwanderung von jungen Menschen aus dem Ausland ist eine Möglichkeit, dem Alterungsprozess entgegenzuwirken oder ihn zumindest zu verlangsamen. Welchen Einfluss Migration auf den demografischen Alterungsprozess der Gesellschaft haben kann, wurde bislang kaum wissenschaftlich untersucht. Dies betrifft vor allem internationale Vergleiche mit anderen Zielländern des Globalen Nordens, die aufgrund der eingeschränkten Vergleichbarkeit von Migrationsstatistiken schwierig sind. Der Kohortenvergleich – eine Methode aus der demografischen Forschung – ermöglicht die indirekte Schätzung der Auswirkungen von internationaler Migration auf die demografische Alterung der letzten 50 Jahre im Ländervergleich.

In dem kürzlich erschienen Policy Brief des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung wurde dieser Ansatz vorgestellt. Aus den Ergebnissen konnten wichtige Handlungsempfehlungen für politische Entscheidungsträger abgeleitet werden.

Im vorliegenden Beitrag gehen wir ausführlicher auf den Zusammenhang zwischen internationaler Migration und demografischer Alterung ein und setzen uns intensiver mit der Methode des Kohortenvergleichs zur Analyse der Auswirkungen von Migration auf die Alterung auseinander. Die Ergebnisse unserer Analyse zeigen, dass Mi-

gration die demografische Alterung zwar langfristig nicht aufhalten kann, aber die Beschleunigung des Alterungsprozesses durchaus vermindert.

Die aktuelle Situation in Deutschland im internationalen Vergleich

Deutschland hat sich in den vergangenen fünf Jahren zu einem der wichtigsten Zielländer internationaler Migration entwickelt. Auch wenn die Zahlen seit 2016 bereits wieder rückläufig sind, kam es allein im Jahr 2015 zu einem Zuzug von 2,1 Mio. Personen aus dem Ausland sowie einem Fortzug von knapp 1 Mio. Personen ins Ausland. Aus der Differenz der Zu- und Fortzüge ergab sich eine Nettozuwanderung von über 1,1 Mio. Frauen und Männern, die weit über den 250.000 Personen lag, die während der vergangenen fünf Jahrzehnte im Durchschnitt jährlich zugewandert sind (Ette/Fauser 2017). Trotz einer deutlichen Heterogenisierung der Zuwanderung und ihrer Herkunftsländer stellt Europa nach wie vor die mit deutlichem Abstand wichtigste Herkunftsregion dar (Ette/Fauser 2017).

Der internationale Vergleich mit ausgewählten OECD-Staaten zeigt, dass Deutschland hinsichtlich des Anteils der im Ausland geborenen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung nur im Mittelfeld liegt (UNPD 2017a), wie in Abbildung 1 zu sehen ist. Die Rangfolge der OECD-Staaten wird von Luxemburg mit 45,3 Prozent vor der Schweiz mit 29,6 Prozent angeführt. Im traditionellen Einwanderungsland Kanada ist über ein Fünftel der Bevölkerung zugewandert (21,5 Prozent), gefolgt von Österreich und Schweden. Deutschland liegt mit einem Anteil der im Ausland geborenen Personen von 14,8 Prozent auf Rang zwölf der 35 OECD-Staaten und damit geringfügig über dem OECD-Durchschnitt von 13,1 Prozent. Hinter Deutschland liegen u. a. Großbritannien und Spanien, gefolgt von Ungarn und Japan. Aus demografischer Sicht stellt sich vor dieser aktuellen Situation vor allem die Frage, wie sich die Migration langfristig auf den demografischen Wandel und vor allem den demografischen Alterungsprozess auswirkt.

¹ Der Text ist eine erweiterte Fassung des bereits erschienen Policy-Briefs des BiB: Ette, Andreas; Kraus, Elisabeth; Sander, Nikola; Wenzel, Laura 2018: Handlungsfeld Migration. Zuwanderung für die Gestaltung des demografischen Wandels nutzen. Policy Brief des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung.

Online unter: <https://www.bib.bund.de/DE/Aktuelles/2018/2018-05-03-Policy-Brief-Handlungsfeld-Migration.html>





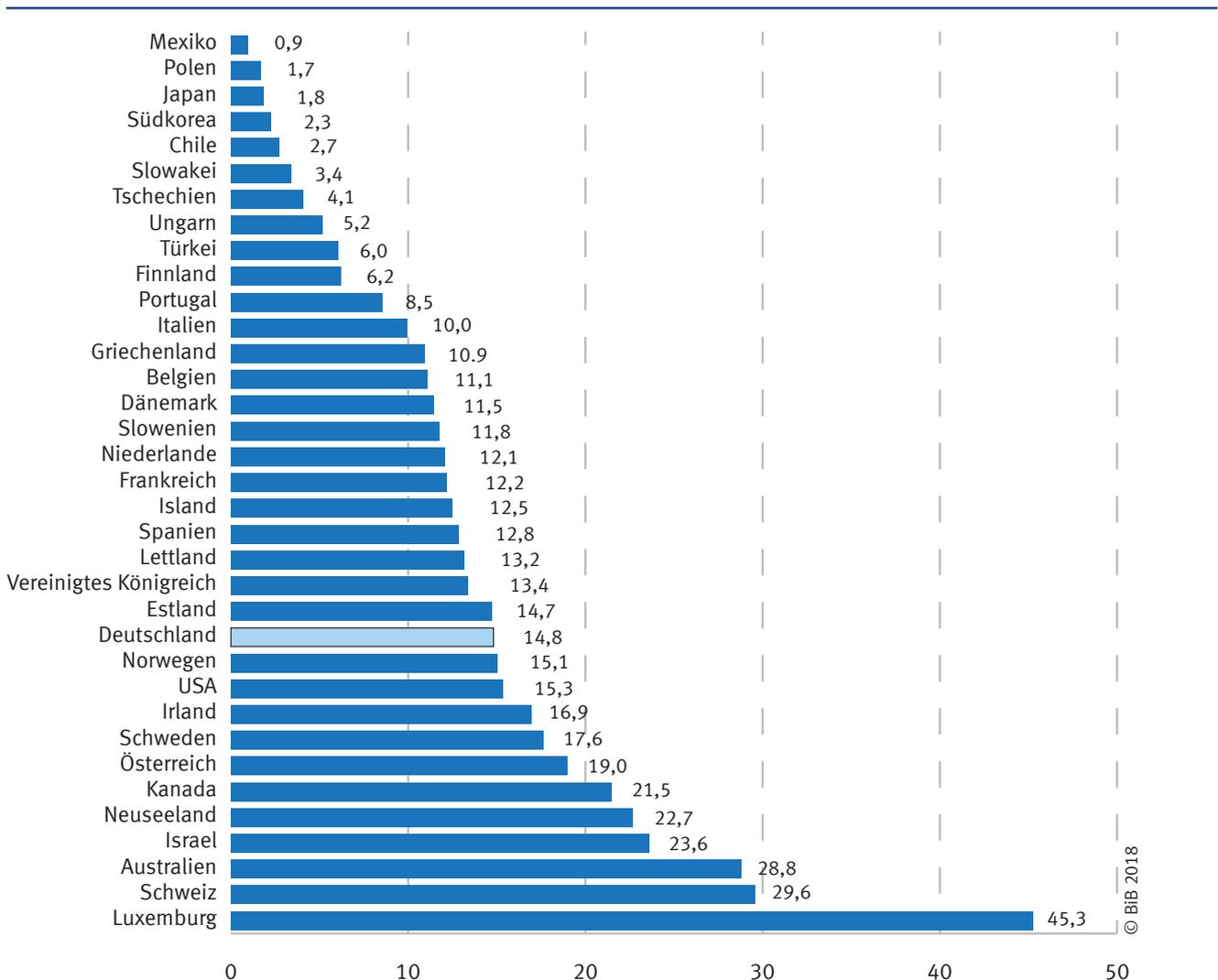
Der demografische Alterungsprozess: Bedeutung und Auswirkungen

Allgemein bezeichnet der demografische Alterungsprozess eine Veränderung der Altersstruktur einer Gesellschaft, in der sich der Anteil der älteren Bevölkerung relativ zur Gesamtbevölkerung vergrößert. Durch die bevorstehende Pensionierungswelle der geburtenstarken Jahrgänge von 1955 bis 1969 – der sogenannten „Babyboomer-Generation“ – wird sich in Deutschland die demografische Alterung in den kommenden zwei Jahrzehnten deutlich beschleunigen. Die Zahl der Rentner wird laut amtlicher Vorausberechnung zwischen 2017 und 2035 um ca. 5,5 Mio. zunehmen, während die Bevölke-

rung im erwerbsfähigen Alter im gleichen Zeitraum um etwa 8 Mio. sinken wird. Das bedeutet, dass, sobald alle Babyboomer im Ruhestand sind, jedem Rentner weniger als zwei Personen im erwerbsfähigen Alter gegenüberstehen werden (Statistisches Bundesamt 2017).

Strategien im Umgang mit der demografischen Alterung umfassen eine Anhebung der Erwerbspartizipation von Frauen, eine erhöhte Erwerbsbeteiligung von Menschen über 55 Jahren, genauso wie erhöhte Investitionen in das Bildungssystem. Neben diesen internen Potenzialen stellt die internationale Migration einen wesentlichen weiteren Faktor im Umgang mit den zu erwartenden Anpassungsprozessen auf dem Arbeitsmarkt sowie bei den

Abb. 1: Anteil der im Ausland geborenen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung in % in den Ländern der OECD



Daten: UNPD 2017a



sozialen Sicherungssystemen dar. Der demografische Alterungsprozess der Bevölkerung kann durch internationale Migration langfristig nicht aufgehalten werden, aber die mit dem Renteneintritt der Babyboomer verbundene beschleunigte Alterung könnte durch Zuwanderung abgemildert werden. In Deutschland gibt es bisher jedoch einen erstaunlichen Mangel an demografischen Analysen zum möglichen Einfluss der Zuwanderung auf den Alterungsprozess der Bevölkerung. Aus diesem Grund stellt dieser Beitrag die Auswirkungen von Zuwanderung auf die Altersstruktur der Bevölkerung in den Mittelpunkt und greift dabei auf eine indirekte Schätzmethode zurück.

Indirekte Schätzung des Einflusses von Migration auf die Altersstruktur

Der Vergleich des Anteils der im Ausland geborenen Bevölkerung, wie in Abbildung 1 abgebildet, zeigt lediglich eine Momentaufnahme der heutigen Situation und lässt wenig Rückschlüsse darüber zu, wie Migration die demografische Alterung über die letzten Jahrzehnte beeinflusst hat (Abel/Sander 2014). Eine historische Betrachtung ist jedoch wichtig, weil die Zuwanderung nach Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten sehr dynamisch verlief und sich meist kürzere Phasen mit hohem Migrationsvolumen – zum Beispiel im Rahmen der Anwerbung von Arbeitskräften aus Südeuropa ab Mitte der 1950er Jahre – mit Phasen geringerer Zuwanderung – beispielsweise während des ersten Jahrzehnts nach der Jahrtausendwende – abwechselten.

Aufgrund unzureichender Bevölkerungs- und Migrationsstatistiken ist der historische Verlauf des Einflusses der Zuwanderung auf die demografische Alterung insbesondere im internationalen Vergleich jedoch schwierig. Internationale Datenquellen, die verlässliche Informationen zu Zu- und Abwanderungen der einzelnen Länder über die letzten Jahrzehnte geben und auch einheitliche Methoden zur Messung dieser nutzen, existieren bis dato nicht. Die uneinheitliche Datenbasis erschwert den direkten Vergleich der nationalen Daten gravierend (Willekens et al. 2016). Eine der wenigen international vergleichbaren Daten sind die von der UNO veröffentlichten Zahlen zur Größe der im Ausland geborenen Bevölkerung (UNPD 2017a). Da diese Daten jedoch nur wenige Rückschlüsse auf aktuelle Trends der Zu- und Abwanderungen und deren Auswirkungen auf die Altersstruktur zulassen, nutzen

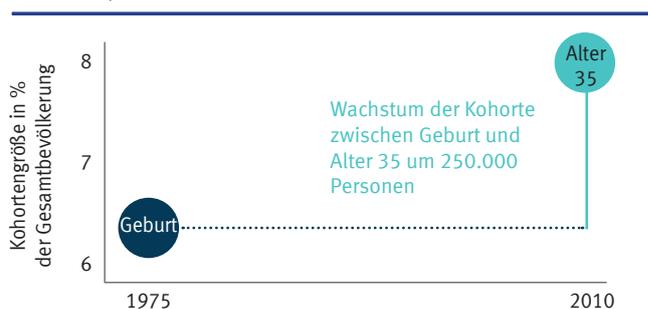
wir eine indirekte Schätzmethode, die auf dem Vergleich von Kohortengrößen basiert. Der Schätzung zugrunde liegen Bevölkerungsdaten der UNO für alle Länder. Basierend auf dieser Datengrundlage kann die Größe von allen ab dem Jahr 1950 geborenen Jahrgängen (auch Kohorten genannt) und ihre jährlichen Veränderung bis zum Jahr 2016 nachvollzogen werden (UNPD 2017b).

Die indirekte Schätzung des Einflusses der Migration auf die demografische Alterung der Bevölkerung basiert auf dem Vergleich von Kohortengrößen bei Geburt und im Alter von 35 Jahren (Wilson et al. 2013; Sander/Bell 2013). Die Methode geht davon aus, dass die Kohortengröße der Bevölkerung in der Altersgruppe der 30- bis 35-Jährigen von natürlichen Bevölkerungsbewegungen (Geburten, Sterbefälle) noch weitgehend unbeeinflusst ist und ohne Migration noch weitgehend der Größe der Geburtskohorten entsprechen müsste. Veränderungen der Kohortengröße zwischen Geburt und dem Alter 30-35 Jahre sind somit vor allem auf Migration zurückzuführen. Eine Verkleinerung der Kohortengröße deutet auf Abwanderung hin, wohingegen eine Vergrößerung auf Zuwanderung hindeutet.

Weiterhin wird diese Altersgruppe der jungen Erwachsenen aufgrund ihrer Bedeutung für den Arbeitsmarkt und die Familiengründung herangezogen. Zudem kann so ein Großteil der Wanderungen im Lebensverlauf erfasst werden, da Migration meist im jungen Erwachsenenalter stattfindet. Da die Bevölkerungsstatistiken der Vereinten Nationen nur für Kohorten, die nach 1950 geboren wurden, auf jährlicher Basis berechnet werden, kann eine Differenzierung zwischen den Auswirkungen von Geburten und Migration auf die Kohortengröße der 30- bis 35-Jährigen erst ab 1985 getroffen werden.

Abbildung 2 zeigt das Verfahren zur Schätzung des Einflusses der Migration exemplarisch am Beispiel Kanadas

Abb. 2: Skizzierung der Methode des Kohortenvergleichs am Beispiel Kanadas



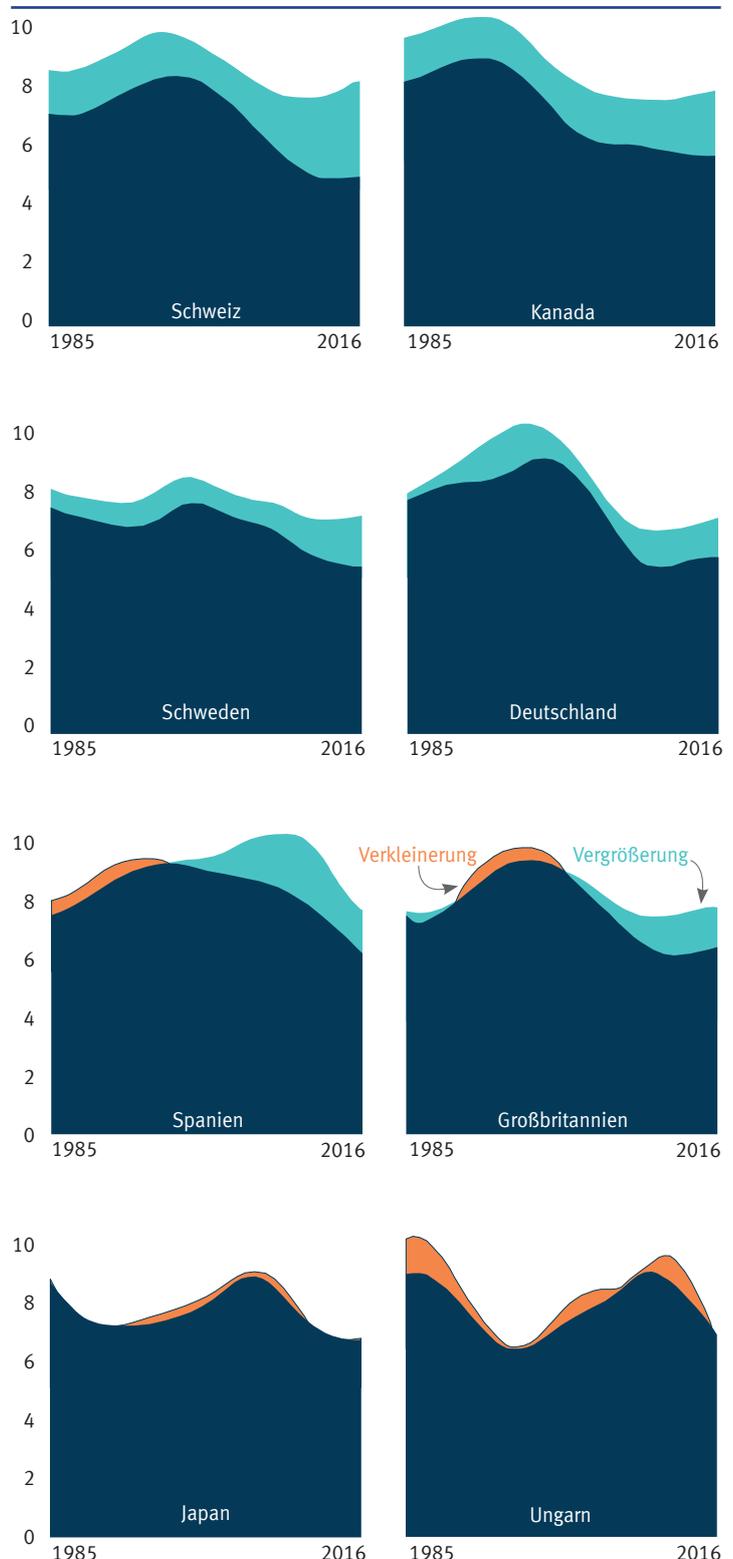


nadas. Der Vergleich der Kohortengrößen bezieht sich auf Personen, die im selben Jahr geboren wurden. Die Größe der Kohorten wird ab Geburt auf jährlicher Basis bis zum Alter von 35 Jahren verfolgt. In Kanada hat sich die in den Jahren 1975 bis 1980 geborene Kohorte von 2,1 Mio. Personen bei Geburt auf 2,8 Mio. (oder 8,1 Prozent der Bevölkerung) im Jahr 2010 vergrößert. Der Zuwachs spiegelt in Anbetracht der in dieser Altersgruppe relativ niedrigen Sterberaten vor allem den Einfluss von Migration über die ersten 35 Lebensjahre der Kohorte wider.

Historischer Vergleich der Auswirkungen der Zuwanderung auf die Altersstruktur im internationalen Vergleich

Der Vergleich der Kohortengröße für Fünf-Jahres-Altersgruppen für acht ausgewählte OECD-Länder zeigt, dass sich der Einfluss der Migration auf die demografische Alterung von Land zu Land deutlich unterscheidet. Diese acht Länder wurden ausgewählt, da sie verschiedene historische Entwicklungen der Bevölkerung hinsichtlich ihrer Altersstruktur und der Zu- und Fortzüge aufzeigen sowie unterschiedliche Migrationsregimes darstellen. Die in Abbildung 3 dargestellten Kohortengrößen bei Geburt werden von der jeweiligen Geburtenrate bestimmt (blau). Durch Nettozuwanderung vergrößert sich die Kohortengröße (türkis), während Nettoabwanderung eine Verkleinerung der Kohortengröße bewirkt (orange). Bleibt die Kohortengröße zwischen Geburt und Alter 35 unverändert, hat Migration keinen nennenswerten Einfluss auf die Kohortengröße. Zur besseren Vergleichbarkeit des Einflusses der Migration auf den demografischen Alterungsprozess im internationalen Vergleich wird die Kohortengröße nicht in absoluten Zahlen, sondern in Prozent der Gesamtbevölkerung angegeben. In der Schweiz und in Kanada bewirkte die Zuwanderung eine signifikante Erhöhung des Anteils der 35-Jährigen an der Gesamtbevölkerung und damit eine Verlangsamung des Alterungsprozesses. In Schweden und Deutschland war der Einfluss der Migration auf die Bevölkerung deutlich geringer, wobei der Rückgang der Bevölkerung im Alter von 35 Jahren gerade in Deutsch-

Abb. 3: Vergleich der Kohortengröße bei Geburt und im Alter von 35 Jahren für die zwischen den Jahren 1950 und 1981 Geborenen, in % der Gesamtbevölkerung



Daten: UNPD 2017b; für das Jahr 2016 basierend auf Daten der nationalen statistischen Ämter



land nur mäßig durch Zuwanderung kompensiert wurde.

In Spanien und Großbritannien hingegen schrumpfte in den 1990er Jahren die Bevölkerung im Alter von 35 aufgrund der Nettoabwanderung, die Anfang der 2000er Jahre in eine Episode der Nettozuwanderung überging. Das Beispiel Japan zeigt, wie die demografische Entwicklung im Kontext von sehr geringer Zuwanderung zu einer Abnahme der jungen Bevölkerung führt. Als Folge dieses Trends hatte Japan im Jahr 2016 mit 7,0 Prozent von allen acht Ländern den geringsten Anteil der 35-Jährigen an der Gesamtbevölkerung. Ungarn steht beispielhaft für die osteuropäischen Staaten, wo ab Ende der 1980er Jahre insbesondere die junge einheimische Bevölkerung abwanderte. Die vermehrte Abwanderung ins Ausland führte in diesen Staaten dazu, dass die positiven Effekte der vorherigen temporären Geburtenanstiege auf die Altersstruktur abgeschwächt wurden und der Alterungsprozess der Gesellschaft insgesamt beschleunigt wurde.

Wo liegt Deutschland im internationalen Vergleich?

Internationale Migration hatte in mehreren OECD-Staaten einen substantiellen Einfluss auf die Kohortengrößen und damit auf das Ausmaß und den Verlauf der demografischen Alterung. Deutschland liegt hinsichtlich des Einflusses der Zuwanderung auf die Altersstruktur im

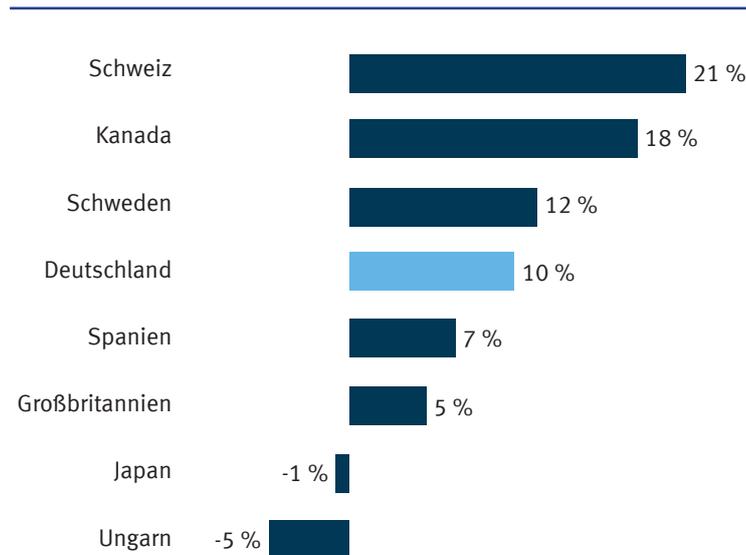
internationalen Mittelfeld. Der in Abbildung 4 dargestellte durchschnittliche Einfluss der Migration auf die Entwicklung der Kohortengröße zwischen Geburt und dem Alter von 35 Jahren, der die in Abbildung 3 dargestellten historischen Trends zusammenfasst, verdeutlicht dies. Mit einer durchschnittlichen Vergrößerung der Kohortengröße um 10 Prozent zwischen 1985 und 2016 liegt Deutschland im Ranking hinter der Schweiz, Kanada und Schweden. In Japan und Ungarn dagegen hat die Migration zu einer Verkleinerung der Kohortengröße zwischen Geburt und dem Alter von 35 Jahren geführt und damit die Alterung beschleunigt.

Wie hätte sich die Kohortengröße der Babyboomer in Deutschland entwickelt, wenn der Einfluss der Migration über die letzten Jahrzehnte stärker oder schwächer gewesen wäre? Die rein hypothetische Annahme, dass Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten ein Niveau der Zuwanderung wie in der Schweiz oder aber der Abwanderung wie in Ungarn gehabt hätte, liefert eine grobe Einschätzung. Demnach wäre 2016 bei einem Zuwanderungsniveau wie in der Schweiz die Zahl der 35-Jährigen um 2,0 Mio. Menschen größer, und ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung würde knapp 10 Prozent betragen. Der bevorstehende Ruhestandseintritt der Babyboomer-Generation hätte dann deutlich geringere Anpassungsprozesse auf dem Arbeitsmarkt sowie bei den sozialen Sicherungssystemen zur Folge. Bei einem Abwanderungsniveau wie in Ungarn hingegen wäre die Kohorte um gut 800.000 Menschen kleiner und hätte lediglich einen Anteil von 6,5 Prozent an der Gesamtbevölkerung, was zu einer Beschleunigung der demografischen Alterung geführt hätte.

Fazit

Migration kann demografische Alterungsprozesse langfristig kaum aufhalten. Allerdings können temporäre Beschleunigungen des Alterungsprozesses, wie sie beispielsweise durch die Pensionierungswelle der Babyboomer ausgelöst werden, vermindert werden. Der vorliegende Beitrag zeigt, dass das Niveau und die Struktur der Zuwanderung nach Deutschland in den vergangenen 50 Jahren den demografischen Alterungsprozess in Deutschland zu einem geringeren Maße beeinflusst hat als in anderen OECD-Staaten. Wei-

Abb. 4: Durchschnittlicher Einfluss der Migration auf die Entwicklung der Kohortengröße zwischen Geburt und Alter 35 über den Zeitraum 1985 bis 2016



Daten: UNPD 2017b; für das Jahr 2016 basierend auf Daten der nationalen statistischen Ämter



terhin zeigen die Ergebnisse, dass die Untersuchung des Einflusses der Zuwanderung auf die demografische Alterung insbesondere im internationalen Vergleich aufgrund unzureichender Bevölkerungsstatistiken schwierig ist. Die Formulierung konkreter politischer Handlungsoptionen würde durch eine solidere und international harmonisierte Datenbasis erleichtert. Aus wissenschaftlicher Sicht wäre eine Vereinheitlichung von Bevölkerungs- und Migrationsstatistiken wünschenswert (Willekens et al. 2016). Entsprechende Bemühungen der Vereinten Nationen und der Wissenschaft sollten unterstützt werden.

Der internationale Vergleich zeigt, dass Migration ein zentrales Handlungsfeld zur Gestaltung der demografischen Alterung sein kann. Demografische Forschungsergebnisse können zur Ausgestaltung des Handlungsfeldes konkrete Optionen aufzeigen und stellen daher eine wichtige Grundlage evidenzbasierter politischer Entscheidungsfindung dar. Hier gilt es, die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Politik zu stärken, um politisch-strategische Diskussionen auf der Basis aktueller wissenschaftlicher Erkenntnisse zu ermöglichen. Eine stärkere demografische Fundierung der Migrationspolitik bietet darüber hinaus belastbare Begründungen für den öffentlichen Diskurs und fördert die Legitimation politischer Entscheidungen.

Die politischen Handlungsoptionen zur Steuerung der Zuwanderung nach Deutschland sind jedoch begrenzt, da diese maßgeblich durch die EU-Binnenmigration auf Grundlage der Arbeitnehmerfreizügigkeit geprägt ist. Da sich diese Form der Zuwanderung der direkten politischen Einflussnahme weitgehend entzieht, ergeben sich politische Steuerungsmöglichkeiten in erster Linie beim Fachkräftezufluss aus Drittstaaten. Dieser stellt ein effektives Instrument zur Abmilderung der Auswirkungen der demografischen Alterung auf den Arbeitsmarkt dar (Ette et al. 2015). Zur Nutzung dieser Potenziale gilt es, die Attraktivität Deutschlands als Zielland für Fachkräfte aus Drittstaaten weiter zu steigern. Hierzu kann ein Fachkräftezuwanderungsgesetz mit klaren und transparenten Regeln, das auch die schnelle Integration in Gesellschaft und Arbeitsmarkt unterstützt, einen wichtigen Beitrag leisten. Darüber hinaus bedarf es einer Verbesserung der Rahmenbedingungen, verstärkter Werbekampagnen und einer Förderung des Spracherwerbs im Ausland.

Literaturhinweise

- Abel, Guy J.; Sander, Nikola 2014: Quantifying Global International Migration Flows. *Science* 343(6178), 1520-1522.
- Ette, Andreas; Heß, Barbara; Sauer, Lenore 2015: Tackling Germany's Demographic Skills Shortage. *Journal of International Migration and Integration* 17(2), 429-448.
- Ette, Andreas; Fauser, Margit 2017: Migration und Flucht nach Deutschland. Heterogenisierung und neue Ungleichheiten in der Einwanderungsgesellschaft. *Geographische Rundschau* 69(3), 4-11.
- Ette, Andreas; Kraus, Elisabeth; Sander, Nikola; Wenzel, Laura 2018: Handlungsfeld Migration. Zuwanderung für die Gestaltung des demografischen Wandels nutzen. Policy Brief des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. <https://www.bib.bund.de/DE/Aktuelles/2018/2018-05-03-Policy-Brief-Handlungsfeld-Migration.html>
- Sander, Nikola; Bell, Martin 2016: Age, Period, and Cohort Effects on Migration of the Baby Boomers in Australia. *Population, Space & Place* 22(6), 617-630.
- Statistisches Bundesamt 2017: Bevölkerungsentwicklung bis 2060. Ergebnisse der 13. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung – Aktualisierte Rechnung auf Basis 2015. Wiesbaden.
- UNPD (United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division) 2017a. Trends in International Migrant Stock: The 2017 Revision.
- UNPD (United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division) 2017b. World Population Prospects: The 2017 Revision.
- Willekens, Frans; Massey, Douglas; Raymer, James; Beauchemin, Cris 2016: International Migration under the Microscope. *Science* 352(6288), 897-899.
- Wilson, Chris; Sobotka, Tomáš; Williamson, Lee; Boyle, Paul 2013: Migration and Intergenerational Replacement in Europe. *Population and Development Review* 39(1), 131-157.



THOMAS SKORA (BiB)

Die räumliche Dimension der Vereinbarkeitsfrage – Wechselwirkungen zwischen Arbeitsweg und Elternschaft ¹

Im Zuge der zunehmenden Erwerbsorientierung von Frauen und Befürwortung einer egalitären Arbeitsteilung werden Frauen und Männer verstärkt vor die Herausforderung gestellt, berufliche und familiale Ziele miteinander zu vereinbaren. Erscheint eine Elternschaft mit der eigenen Berufskarriere unvereinbar, kann dies einen temporären oder dauerhaften Aufschub von Elternschaft zur Folge haben. Alternativ können bei wahrgenommener Inkompatibilität berufsbezogene Investitionen verringert oder aufgegeben werden. Auf gesellschaftlicher Ebene findet diese Entwicklung ihren Ausdruck in einem immer später erfolgenden Übergang zur Elternschaft sowie in Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt.

Daher ist es nicht überraschend, dass den Faktoren, die das Ausmaß der Vereinbarkeit von Familie und Beruf beeinflussen, im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs eine breite Beachtung zukommt. Nur selten wurde dabei bislang jedoch der Aspekt des täglichen Pendelns zum Arbeitsplatz berücksichtigt. Dies ist erstaunlich, denn verschiedene Untersuchungen zeigen, dass in Deutschland und anderen westlichen Ländern Berufstätige für ihren Arbeitsweg immer größere Distanzen zurücklegen und immer längere Anfahrtszeiten in Kauf nehmen. Ob und wie große Pendelentfernungen die Entscheidung zur Elternschaft beeinflussen und welche Konsequenzen die Familiengründung für das Pendel- und Erwerbsverhalten hat – diese Fragen standen im Mittelpunkt einer neuen, umfassenden Studie für Deutschland.

Was bislang aus Studien bekannt ist

Durch zahlreiche Studien gut fundiert ist der Befund, dass Frauen im Durchschnitt kürzere Strecken zu ihrem Arbeitsplatz pendeln als Männer. Neben unterschiedlichen Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt für Frauen und

Männern kommt den unterschiedlichen Elternrollen bei der Erklärung des Geschlechterunterschiedes im Pendelverhalten eine zentrale Rolle zu. Nach wie vor werden Hausarbeit und Kinderbetreuung primär von Müttern geleistet, während Väter auch gegenwärtig noch häufiger die Hauptverantwortung für die Erwerbsarbeit übernehmen. Somit stehen längere erwerbsbedingte Abwesenheiten mit der Vaterrolle nicht grundlegend in Konflikt. Für Mütter kann hingegen von einem ausgeprägten Konkurrenzverhältnis zwischen Pendelmobilität und Elternschaft ausgegangen werden: Langes Pendeln verringert die zeitlichen Ressourcen, die für die Reproduktionsarbeit zur Verfügung stehen. Ferner verringern große räumliche Distanzen die Möglichkeit, flexibel und rasch auf die Bedürfnisse des Kindes reagieren zu können. In Übereinstimmung mit diesen Überlegungen haben Studien wiederholt aufzeigen können, dass Mütter im Durchschnitt kürzere Strecken zum Arbeitsplatz pendeln als kinderlose Frauen bzw. – bei Betrachtung des Zusammenhangs aus anderer Richtung – Frauen häufiger kinderlos sind, wenn sie relativ lange Pendelstrecken bewältigen. Bei Männern hingegen zeigte sich dieser Zusammenhang häufig nicht oder weniger stark.

Forschungsfragen und Datengrundlage

Allerdings basieren die vorliegenden Befunde fast ausnahmslos auf Querschnittsdaten. Folglich liegen bislang nur sehr wenige Erkenntnisse vor, wie der oben beschriebene Zusammenhang zu interpretieren ist. Auf der einen Seite ist zu erwarten, dass die Gründung einer Familie die Neigung und Bereitschaft von Frauen verringert, auch weiterhin größere Pendelwege in Kauf zu nehmen. Demzufolge kann angenommen werden, dass eine geplante oder realisierte Elternschaft insbesondere für Frauen den Anreiz erhöht, den bisherigen Pendelaufwand zu reduzieren. Dabei ist zu vermuten, dass der Rückgang der Pendelbereitschaft von Frauen im Zuge der Familiengründung mit manifesten Einschnitten für den weiteren Erwerbsverlauf verbunden ist, da Mütter zugunsten einer Reduktion des Pendelaufwandes ihren bisherigen Ar-

¹ Der Beitrag ist ein Wiederabdruck (Reprint) und ursprünglich in der Zeitschriftenreihe „beziehungsweise“ (Ausgabe Mai 2018) des Österreichischen Instituts für Familienforschung erschienen. Download unter http://www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/beziehungsweise/2018/bzw_Mai_2018.pdf



beitsplatz häufig aufgeben. Andererseits liegt die Vermutung nahe, dass zeitaufwendige Pendelwege die Bereitschaft zur Familiengründung reduzieren und damit zu einem Aufschub bestehender Kinderwünsche beitragen.

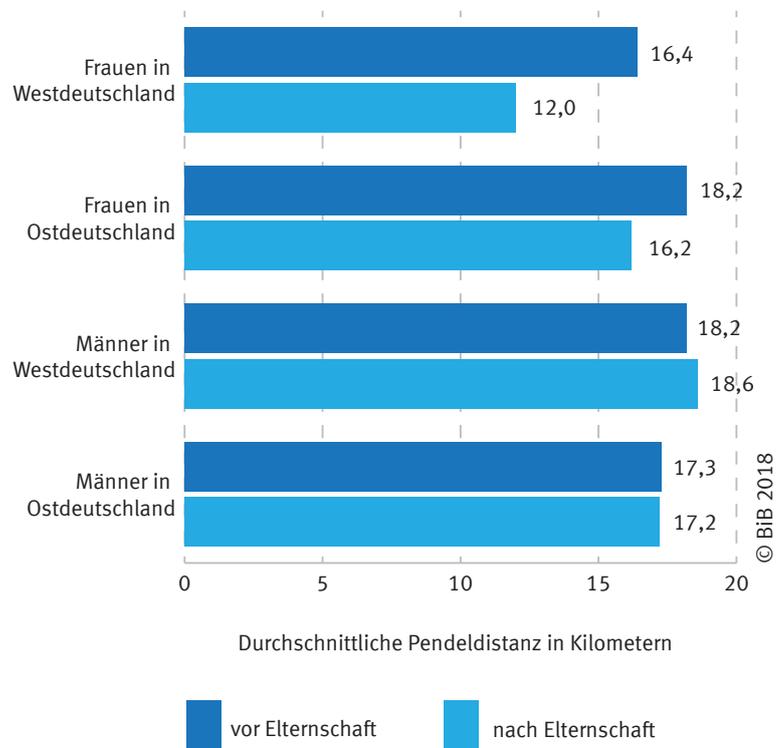
Welche Effekte vorliegen, ist letztlich eine empirische Frage, die ein Längsschnittdesign erfordert. An dieser Stelle setzt die vorliegende Studie an. Den Analysen lagen drei Fragestellungen zugrunde: Geht der Übergang zur Elternschaft mit einer Veränderung der Pendeldistanz von Frauen oder Männern einher? Ist intensive Pendelmobilität von Frauen oder Männern in Partnerschaften eine Barriere für die Familiengründung? Erweist sich die Reduktion der Pendelbereitschaft von Müttern nach dem Übergang zur Elternschaft als Hindernis, die kindbedingte Erwerbsunterbrechung früher zu beenden und zur alten Arbeitsstelle zurückzukehren?

Grundlage der Analysen bildeten die Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). Das SOEP ist eine jährliche Wiederholungsbefragung zufällig ausgewählter Privathaushalte in der Bundesrepublik Deutschland. Im Zeitraum von 1997 bis 2013 wurden in jeder Erhebungswelle erwerbstätige Probanden zu ihrer Arbeitswegdistanz sowie der Häufigkeit des Pendelns befragt. Dabei beschränkten sich die Analysen auf das tägliche Berufspendeln. Sogenannte Wochenendpendler, die im Verlauf der Arbeitswoche an einem arbeitsortnahen Zweitwohnsitz übernachten, wurden aus den Betrachtungen ausgeschlossen. In allen Untersuchungsschritten lag das Hauptaugenmerk auf dem Übergang zum ersten Kind. Um eventuell bestehende Unterschiede sichtbar zu machen, wurden gesonderte Analysen für West- und Ostdeutschland durchgeführt.

Der Einfluss der Familiengründung auf die Pendeldistanz

Der Einfluss einer Familiengründung auf die Pendeldistanz von Frauen und Männern wurde in einem ersten Analyseschritt untersucht. Paneldaten ermöglichen es, das Pendelverhalten von denselben Personen vor und nach der Geburt eines Kindes zu vergleichen und darauf

Abb. 1: Pendeldistanz vor und nach dem Übergang zur Elternschaft nach Geschlecht und Region



Quelle: SOEP, eigene Berechnungen

Durchschnittswerte basieren auf 43.720 Beobachtungen von 7.513 Personen

aufbauend Rückschlüsse über den kausalen Effekt der Familiengründung auf die Pendelmobilität zu ziehen. Damit bieten Paneldaten gegenüber Querschnittsdaten den Vorteil, dass implizit für unbeobachtete zeitkonstante Heterogenität, wie beispielsweise für die personenspezifische Berufs- und Familienorientierung, kontrolliert wird. Dies reduziert die Wahrscheinlichkeit, dass empirisch ermittelte Zusammenhänge durch Einflüsse unbeobachteter Drittvariablen verzerrt sind und sichert eine kausale Interpretation der Effekte besser ab.

Ein Vergleich der Pendeldistanzen von Frauen und Männern vor und nach der Geburt eines ersten Kindes offenbart, dass Frauen in Westdeutschland ihre Pendelstrecke im Zuge der Familiengründung im Durchschnitt deutlich reduzieren. Demgegenüber fällt die Reduktion der Pendeldistanz bei Frauen in Ostdeutschland wesentlich geringer aus (siehe Abbildung 1).

Der negative Effekt einer Familiengründung auf die Pendeldistanz von Frauen im Westen sowie die Effektunterschiede zwischen den beiden deutschen Regionen



erwiesen sich im Rahmen einer multivariaten Modellierung als substantiell und statistisch signifikant. Den geschätzten Fixed Effects-Panelregressionsmodellen zufolge (nicht dargestellt) reduzieren westdeutsche Frauen ihre Arbeitswegstrecke aufgrund der Geburt eines ersten Kindes – bei Kontrolle für den Erwerbsumfang und weitere relevante Merkmale – im Mittel um rund 23 Prozent. Werden weitere Kinder geboren, sind die Pendeldistanzen im Vergleich zur Situation vor der Erstelternschaft durchschnittlich um rund 26 Prozent verkürzt. Bei Frauen in Ostdeutschland sowie bei Männern in beiden Regionen Deutschlands hat die Familiengründung hingegen keinen nennenswerten Effekt auf die Pendelmobilität, wenn in multivariaten Modellen für Drittvariableneinflüsse kontrolliert wird.

Als mögliche Erklärungen für die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland lassen sich unter anderem unterschiedliche kulturell verankerte Leitbilder von Mutterschaft sowie Strukturen der öffentlichen Kinderbetreuung anführen. Während es für viele ostdeutsche Mütter selbstverständlich ist, gleichzeitig einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, ist in Westdeutschland das Bild weit verbreitet, wonach die Mutter dem Kind jederzeit zur Verfügung stehen sollte, um flexibel auf dessen Bedürfnisse reagieren zu können. Lange Pendelwege erhöhen die zeitliche Inflexibilität und stehen folglich mit dem Leitbild der „guten Mutter“ in Konflikt. Ferner könnte die bessere Verfügbarkeit von Ganztagsbetreuungsangeboten in Ostdeutschland zu einer besseren Vereinbarkeit von langen Pendelstrecken und Elternschaft beitragen.

Zum Einfluss von langen Pendelstrecken auf den Übergang zur Erstelternschaft

Die bisherigen Analysen weisen darauf hin, dass der Übergang zur Elternschaft vornehmlich die Mobilitätsbereitschaft von Frauen in Westdeutschland reduziert, was mit einer Einschränkung ihrer Pendelmobilität verbunden ist. Sie geben jedoch keine Anhaltspunkte darüber, ob substantielle Pendelentfernungen zum Arbeitsplatz einen Einfluss auf die Entscheidung zur Elternschaft haben. Wie oben bereits erwähnt wurde, ist dies durchaus denkbar. Demnach können Paare geneigt sein, die Realisierung eines bestehenden Kinderwunsches zunächst aufzuschieben, bis eine Reduktion des Pendelaufwandes erzielt werden konnte, wenn die aktuell vorliegenden Mobilitätserfordernisse mit einer Elternschaft nicht

vereinbar erscheinen. Zur Überprüfung dieser Annahme wurde anhand von zeitdiskreten Ereignisanalysen untersucht, ob lange Pendelstrecken von Frauen oder Männern die Wahrscheinlichkeit beeinflussen, zur Elternschaft überzugehen. Für diese Analysen wurden die Pendelkonstellationen von Paarhaushalten in den Fokus gerückt, da Geburten häufig in einem Parkontext eingebettet sind und angenommen werden kann, dass Paare die Arbeitswege beider Partner im Zuge ihrer Entscheidung zur Elternschaft berücksichtigen. Ferner wurden die Informationen über die Pendeldistanzen für diese Analysen dichotomisiert. Entlang des Forschungsstandes zur Akzeptanz der Pendellänge wurden Arbeitswege als „substantiell“ eingestuft, deren einfache Distanz mindestens 40 Kilometer beträgt.

Vor dem Hintergrund des bisherigen Forschungsstandes zum Zusammenhang von Pendelmobilität und Elternschaft kommen die Analysen zu durchaus überraschenden Ergebnissen. Demnach reduziert im Großen und Ganzen weder ein substantieller Pendelweg des Mannes noch der Frau die Wahrscheinlichkeit, dass ein Paar zur Elternschaft übergeht. Obwohl westdeutsche Frauen eine Elternschaft offenbar nur schwer mit ausgedehnten Pendelwegen in Einklang bringen können, erweisen sich hohe Pendelerfordernisse somit insgesamt nicht als eine wesentliche Barriere zur Familiengründung. Ob ein derartiger Zusammenhang vorliegt, hängt vielmehr von der Lebensphase ab. Differenziertere Analysen für Westdeutschland zeigten, dass ein hoher Pendelaufwand von Frauen in jungen Jahren (jünger als 28 Jahre) einen Aufschub der Familiengründung tendenziell begünstigt, während eine lange Pendelstrecke bei Frauen in höherem Alter die Wahrscheinlichkeit zur Familiengründung nicht weiter senkt. Eine Erklärung für diesen Befund bietet die Annahme, dass im Kontext normativer Vorstellungen bezüglich des geeigneten Alters zur Familiengründung sowie infolge der biologischen Limitierung der Fertilität mit zunehmendem Lebensalter die subjektive Dringlichkeit steigt, einen Kinderwunsch zu realisieren. Dies dürfte die Bereitschaft erhöhen, einen Kinderwunsch auch bei antizipierten Vereinbarkeitsproblemen zu realisieren.

Die Analysen bieten ferner Hinweise, dass nicht allein ausgedehnte Pendelwege von Frauen (in bestimmten Lebensphasen), sondern auch hohe Pendelerfordernisse von Männern die Entscheidung zur Elternschaft negativ beeinflussen können. Dieser Effekt wird erheblich durch



die Kohabitationsdauer moderiert und ist empirisch erst mit zunehmendem Abstand zum Zeitpunkt der gemeinsamen Haushaltsgründung feststellbar. Der ergänzende Befund, dass Paare eine hohe Fertilitätsneigung aufweisen, nachdem der männliche Partner einen zuvor substantziellen Pendelweg reduzieren konnte, stützt ebenfalls die Vermutung, dass auch den Pendelstrecken von Männern bei der Entscheidung zur Elternschaft eine Bedeutung zukommt, die in dem einschlägigen Diskurs bislang wenig Beachtung gefunden hat.

Der Einfluss der Pendelentfernung auf die Erwerbsrückkehr von Müttern

Die unterschiedlichen Pendelradien von Frauen und Männern werden häufig im Sinne einer Benachteiligung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt interpretiert: Eine geringere Mobilitätsbereitschaft schränkt prinzipiell den Zugang zu attraktiven Arbeitsplätzen ein. Der Rückgang der Pendelbereitschaft von Müttern im Zuge des Übergangs zur Elternschaft könnte sich dabei als eine Ursache für berufliche Einschnitte mit negativen Folgen für die weitere Berufskarriere erweisen, wenn Mütter zugunsten eines kürzeren Arbeitsweges ihren bisherigen Arbeitsplatz aufgeben. Die Frage, ob substantielle Pendelentfernungen zum Arbeitgeber von mindestens 40 Kilometern Mütter daran hindern, ihre Familienpause früher zu beenden und auf ihren alten Arbeitsplatz zurückzukehren, war Gegenstand des dritten empirischen Analyseabschnittes. Angenommen wurde, dass Frauen die potenziellen Vereinbarkeitskonflikte zwischen Elternschaft und räumlich entfernten Arbeitsorten antizipieren und häufig auf einen neuen Arbeitsplatz in näherem Umkreis zum Wohnort wechseln, wenn sie vor der Geburt einen substantziellen Pendelweg zu bewältigen hatten. Ferner wurde vermutet, dass die dafür notwendige Stellensuche den Wiedereinstieg in den Beruf zeitlich verzögert. Wie verschiedene empirische Studien zeigen konnten, sind sowohl eine späte Rückkehr in den Beruf als auch Arbeitgeberwechsel bei der Rückkehr mit negativen Folgen für den weiteren Einkommensverlauf assoziiert.

Den empirischen Analysen lagen ereignisanalytische Modelle für die Rückkehr in die Erwerbstätigkeit zugrunde, ohne und mit Differenzierung danach, ob eine Rückkehr zum bisherigen Arbeitgeber erfolgte oder nicht. Sie zeigten, dass für Frauen mit zuvor weiten Anfahrtswegen tatsächlich eine geringere Chance besteht, nach einer

familienbedingten Erwerbsunterbrechung zu ihrem alten Arbeitsplatz zurückzukehren. Stattdessen wird eine neue, räumlich näher gelegene Stelle aufgenommen. In Übereinstimmung mit dem Befund, dass substantielle Pendelwege vornehmlich in Westdeutschland nur schwer mit einer Mutterschaft vereinbar sind, konnte dieser Zusammenhang nur für die westdeutsche Region belegt werden. Eine zeitliche Ausdehnung der Erwerbsunterbrechung konnte hingegen nicht festgestellt werden.

Fazit

Die vorliegende Studie liefert erstmalig für den deutschen Kontext auf Basis von Paneldaten deutliche Evidenzen, dass der Übergang zur Erstelternschaft – vornehmlich in Westdeutschland – einen kausalen negativen Einfluss auf die Pendeldistanzen von Frauen hat. Die Analysen verdeutlichen damit zugleich, dass der regionale Kontext, vermittelt über unterschiedliche kulturelle oder strukturelle Rahmenbedingungen, den Effekt einer Familiengründung auf die Pendelmobilität moderiert. Zukünftige Arbeiten zur Vereinbarkeit von Pendelmobilität und Elternschaft sollten daher den potenziellen Einflüssen der regionalen Opportunitätsstruktur weiterhin eine erhöhte Beachtung schenken. Mit Blick auf den möglichen Einfluss substantzieller Pendelwege auf die Entscheidung zur Elternschaft verweisen die Befunde auf die Notwendigkeit, stets auch die lebensphasenspezifisch dominierenden Lebensziele sowie die daraus resultierenden biografischen Opportunitätskosten im Zuge von Handlungsentscheidungen in den Blick zu nehmen. Mit zunehmendem Lebensalter sind substantielle Pendelstrecken von Frauen keine bedeutsame Barriere für die Familiengründung. Stattdessen werden die drohenden Vereinbarkeitsprobleme nach der Geburt des Kindes durch einen Wechsel der Mutter auf einen räumlich näheren Arbeitsplatz „gelöst“. Dies bedeutet jedoch den Verlust des firmenspezifischen Erfahrungswissens und eine räumliche Beschränkung des Arbeitsmarktzugangs. Ob hiermit in der Folge auch Lohninbußen einhergehen, müssen zukünftige Studien zeigen.



Mobilitätsbedingte Barrieren der (Erst-)Elternschaft

Dr. Thomas Skora zur Wechselwirkung von Pendelmobilität und Familiengründung

Die Zahl der Menschen, die sich aus beruflichen Gründen für Pendelmobilität entscheiden, hat in den vergangenen Jahren stetig zugenommen. Doch diese Entwicklung hat in vielerlei Hinsicht Folgen: Neben gesundheitlichen Auswirkungen stellt die gewachsene Mobilität auch die Vereinbarkeit familiärer und beruflicher Ziele vor Probleme. Schließlich erfordert sowohl das Pendeln als auch die Betreuung der Familie wichtige Zeit. In seiner Dissertation hat Dr. Thomas Skora diese Problematik aufgegriffen und die komplexe Wechselwirkung von Familiengründung und Pendelmobilität untersucht. Dabei standen vor allem geschlechterspezifische Verhaltensweisen und die Frage nach Ost-West-Unterschieden im Pendelverhalten in seinem Forschungsinteresse. In einem Interview mit *Bevölkerungsforschung Aktuell* stellt er zentrale Befunde seiner Arbeit vor.

Herr Dr. Skora, wenn ich mich als Frau mit dem Gedanken beschäftigen würde, eine Familie zu gründen, arbeite ich besser in der Nähe meines Wohnorts, um Benachteiligungen zu vermeiden, oder?

Mit der Familiengründung ergeben sich neue Aufgaben und Verpflichtungen, die viel Zeit in Anspruch nehmen und zeitlich sowie räumlich sehr inflexibel sind. Zeitaufwendige Pendelstrecken verringern hingegen das

für die Fürsorgearbeit verfügbare Zeitbudget sowie die Möglichkeit, flexibel auf die Bedürfnisse des Kindes reagieren zu können. Beispielsweise müssen Kinder in aller Regel zu bestimmten Zeiten von Krippen und Kindergärten abgeholt werden. Je größer die Pendelstrecke, desto schlechter kann die erforderliche Fahrtzeit zur Betreuungseinrichtung abgeschätzt werden. Ebenso sinkt die Möglichkeit, bei unerwarteten Ereignissen, zum Beispiel bei plötzlichem Fieber, rasch dem Kind zur Seite zu stehen. Dieses Konkurrenzverhältnis zwischen zeitintensiven Pendelwegen und aktiver elterlicher Fürsorgearbeit wird auch in empirischen Studien deutlich, die zeigen, dass das durch lange Fahrtstrecken verursachte Stresserleben insbesondere bei Eltern stark ausgeprägt ist. Dabei ist das Konkurrenzverhältnis bei Frauen im Durchschnitt wesentlich stärker ausgeprägt als bei Männern, da nach wie vor Frauen den Großteil der Haus- und Fürsorgearbeit leisten. Insbesondere wenn Frauen eine große Wegstrecke zur Arbeitsstelle zurücklegen kann der Wunsch, eine Familie zu gründen, zu einer verzwickten Entscheidungssituation führen. Sind die bisher zurückgelegten Pendelwege auch im Kontext einer Elternschaft gut zu bewältigen? Wird dies verneint, stellen sich anschließend die Fragen, ob, wie und wann sich der Pendelaufwand reduzieren lässt und ob die Verwirklichung des Kinderwunsches gegebenenfalls zunächst zurückgestellt wird. Je nachdem, welche Handlungsmöglichkeiten vorliegen und welche Entscheidungen getroffen werden, kann es zu Brüchen oder Verzögerungen bei der Verfolgung beruflicher oder privater Lebensziele kommen.

Reduzieren Frauen ihren Pendelaufwand, wenn sie ein Kind bekommen?

Die Ergebnisse meiner Studie zeigen, dass Frauen im Zuge der Geburt ihres ersten Kindes ihre Pendeldistanz im Durchschnitt reduzieren. Dabei wurde im Rahmen der Untersuchung ein markanter Ost-West-Unterschied



ZUR PERSON

Thomas Skora studierte Diplom-Soziologie an der Johannes Gutenberg Universität Mainz. Er arbeitet seit 2010 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am BiB im Forschungsbereich Migration und Mobilität. In der Forschungsgruppe Räumliche Mobilität befasst er sich mit dem beruflichen, bildungs- und familienbezogenen räumlichen Mobilitätsverhalten im Lebenslauf. Untersucht werden dabei die Wechselbeziehungen sowohl von Binnenwanderung als auch von Pendelmobilität mit verschiedenen anderen Lebensbereichen. In seiner im Juni 2018 erschienenen Dissertation (siehe Buchhinweis) untersucht er, inwieweit das berufsbedingte Pendeln die Familiengründung beeinflusst – und zugleich, ob und wie die Familiengründung das Pendelverhalten steuert.



deutlich: Während die Familiengründung bei Frauen in Westdeutschland mit einer deutlichen Reduktion ihrer Pendelentfernung einhergeht, lässt sich für Frauen in Ostdeutschland kein nennenswerter Effekt der Familiengründung auf ihre Pendelmobilität feststellen.

Wie erklären Sie sich diesen Unterschied?

Ursächlich für diesen regionalen Unterschied könnten sowohl kulturelle als auch strukturelle Faktoren sein. Nach wie vor sind beide Regionen Deutschlands durch unterschiedliche Familienleitbilder geprägt. Dies betrifft in hohem Maße die Frage, ob eine Berufstätigkeit der Mutter dem Kindeswohl abträglich sei. Diese Ansicht wird in Ostdeutschland deutlich seltener vertreten als im westlichen Landesteil, in dem die Ansicht stärker verbreitet ist, dass die Mutter zum Kind gehört. Die höhere Erwerbsorientierung von Müttern in Ostdeutschland geht auf der strukturellen Ebene mit einer höheren Versorgungsquote bei der institutionellen Kinderbetreuung im Vergleich zu Westdeutschland einher. Beide Faktoren könnten zusammen wirken und sowohl die Bereitschaft als auch den Handlungsspielraum von Frauen, Elternschaft und Pendelmobilität zu vereinbaren, maßgeblich beeinflussen. Allerdings sind noch weitere Erklärungsansätze denkbar. So könnte die schwierigere Arbeitsmarktlage in Ostdeutschland häufiger dazu führen, dass Mütter größere Distanzen zu ihrem Arbeitsplatz in Kauf nehmen müssen. Auch könnten räumlich entfernte Arbeitsorte in den dünn besiedelten Flächenländern Ostdeutschlands infolge des geringeren Verkehrsaufkommens im Durchschnitt schneller erreichbar sein als gleichsam entfernte Arbeitsorte in Westdeutschland. Für eine genauere Identifizierung der Ursachen sind letztlich noch weitere Analysen notwendig.

In Ihrer Dissertation untersuchen Sie unter anderem die Hypothese, dass lange Pendelstrecken dazu führen, dass Frauen und Männer ihren Kinderwunsch aufschieben. Wie begründen Sie diese These und was haben Sie herausgefunden?

Zu einem Aufschub des Familienwunsches kann es kommen, wenn Paare, die einen Kinderwunsch haben, die erschwerte Vereinbarkeit von Pendelmobilität und Elternschaft antizipieren und sich entscheiden, ihren Kinderwunsch unter den vorliegenden Rahmenbedingungen zunächst nicht zu realisieren, sondern damit zu warten,

bis durch einen Wechsel des Wohn- oder Arbeitsortes ein hinreichend kurzer Pendelweg erzielt werden konnte. Ein derartiger Aufschub kann sich zeitlich stark ausdehnen, wenn es gilt, eine neue Arbeitsstelle zu finden, die den individuellen Ansprüchen genügt oder einen neuen Wohnort, der den einzelnen Interessenslagen aller Haushaltsmitglieder hinreichend Rechnung trägt. Allerdings ist zusätzlich davon auszugehen, dass die Bereitschaft, eine Elternschaft trotz vorhersehbarer Vereinbarkeitsprobleme zu realisieren, steigt, je wichtiger beziehungsweise dringlicher die gegenwärtige Verwirklichung der Elternschaft subjektiv erscheint. In Einklang damit weisen die Ergebnisse meiner Studie darauf hin, dass Paare mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit zur Erstelternschaft übergehen, wenn für die Frau eine substanzielle Wegstrecke zum Arbeitsplatz vorliegt – allerdings nur, solange die Frau vergleichsweise jung ist. Demgegenüber lassen sich ab einem Alter von etwa 27 Jahren bereits keine negativen Effekte mehr feststellen. Offenbar sind weite Pendelstrecken von Frauen also nur dann ein Hemmnis für die Familiengründung, solange die biografische Dringlichkeit, eine Elternschaft zu realisieren, relativ gering ist.

Die Ursachen für das dauerhaft niedrige Geburtenniveau wurden bereits aus vielfältigen Perspektiven analysiert und erforscht. Die zunehmende berufliche Pendelmobilität wurde bisher allerdings kaum als eine potenzielle Ursache erwogen. Welchen Stellenwert hat die Zunahme des Pendelns aus Ihrer Sicht für die Entwicklung des Geburtenniveaus?

Obwohl die Studienergebnisse darauf verweisen, dass für Frauen ein ausgeprägtes Konkurrenzverhältnis zwischen Pendelmobilität und Elternschaft vorliegt, wird die Vermutung, dass steigende Pendelerfordernisse einen substanziellen Beitrag zum Wandel des Geburtenverhaltens leisten, durch die Ergebnisse meiner Dissertation, die einen eher schwachen Effekt auf die Familiengründung zeigen, nicht gestützt. Mit Blick auf den Übergang zum ersten Kind wirkt der Zusammenhang zwischen Pendelmobilität und Elternschaft eher in die andere Richtung: Die Familiengründung erhöht die Neigung oder auch den Druck, größere Pendelstrecken zu reduzieren. Aber dies führt häufig nicht dazu, dass die Realisierung des Kinderwunsches aufgeschoben wird, bis eine hinreichend kurze Wegstrecke etabliert werden konnte. Viel



mehr erfolgt die Anpassung der Pendelmobilität oft erst nach der Geburt des Kindes, häufig durch einen Wechsel auf einen Arbeitsplatz in der Nähe des Wohnortes. Allerdings sind zur Beantwortung Ihrer Frage weiterführende Untersuchungen notwendig. So liegt das Augenmerk in der Studie auf dem Übergang zum ersten Kind. Erste Analysen zum Zusammenhang zwischen Pendelmobilität und dem Prozess der Familienerweiterung zeigen demgegenüber auf, dass die Wahrscheinlichkeit für ein weiteres Kind deutlich sinkt, wenn die Frau eine große Wegstrecke zur Arbeit zurücklegt. Dieser Befund könnte einerseits darauf beruhen, dass Frauen, die trotz Elternschaft große Wegstrecken zur Arbeitsstelle in Kauf nehmen, sehr berufsorientiert sind und seltener den Wunsch nach einem weiteren Kind verspüren. Andererseits ist zu bedenken, dass mit zunehmender Kinderzahl auch der Zeit- und Koordinationsaufwand, der mit der Elternschaft verknüpft ist, steigt. Die Tatsache, dass diese Mütter weiterhin große Pendelwege auf sich nehmen, könnte zudem darin gründen, dass akzeptable Arbeitsstellen in räumlicher Nähe zum Wohnort weitestgehend fehlen. Es ist demnach zu vermuten, jedoch noch tiefergehend zu untersuchen, dass ein hoher Pendelaufwand der Frau eine größere Barriere für die Familienerweiterung als für die Familiengründung darstellt.

Wirkt sich die geringere Pendelbereitschaft von Müttern negativ auf ihre Arbeitsmarktposition aus?

Dass Frauen infolge ihrer verglichen mit Männern geringeren Pendelbereitschaft Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt erfahren könnten, wurde in der Forschungsliteratur wiederholt vermutet, bislang aber noch selten

untersucht. Die Befunde meiner Analysen zeigen, dass die mit der Familiengründung sinkende Pendelbereitschaft von Frauen das Risiko für Umbrüche im Erwerbsverlauf erhöht. Müssen weite Pendeldistanzen zurückgelegt werden, verringert dies die Chance, dass Frauen nach einer familienbedingten Erwerbsunterbrechung zu ihrem alten Arbeitgeber zurückkehren. Stattdessen wird eine neue Stelle aufgenommen, die vom Wohnort aus besser zu erreichen ist. Dadurch gehen jedoch das firmenspezifische Humankapital sowie Aufstiegschancen, die an die Betriebszugehörigkeitsdauer gekoppelt sind, verloren. Möglicherweise ist damit auch nicht selten die Aufgabe einer guten Stellenanpassung verbunden. Die erschwerte Vereinbarkeit von Pendelmobilität und Elternschaft für Frauen könnte damit den ungünstigen Karriereverläufen von Müttern weiteren Vorschub geben.

Herr Dr. Skora, angesichts der Tatsache, dass berufsbedingte Mobilitätsanforderungen vermutlich weiter auf dem Vormarsch sind, ergibt sich aus Ihrer Studie für die Situation von Müttern nicht unbedingt ein positives Bild. Was kann (auch aus politischer Sicht) getan werden, um die negativen Folgewirkungen der wechselseitigen Beeinflussung von beruflicher Pendelmobilität und Familiengründung zu reduzieren?

Im Kontext der zunehmenden Nachfrage nach gut ausgebildeten Arbeitskräften werden eine möglichst umfassende Ausschöpfung des Arbeitskräftepotenzials und eine gute Anpassung von Arbeitsangebot und -nachfrage zukünftig noch wichtiger. Akteure aus Wirtschaft und Politik sollten daher der erschwerten Vereinbarkeit von intensiver Pendelmobilität und Elternschaft bei Müttern und den damit verbundenen erwerbsbezogenen Konsequenzen eine verstärkte Aufmerksamkeit schenken. Dabei sind zur Minderung der Vereinbarkeitsproblematik mehrere, komplementäre Handlungsansätze denkbar. Zum einen können Maßnahmen gefördert werden, welche die Vereinbarkeit von Elternschaft und aufwendigen Pendelwegen erleichtern. Zu nennen ist hierbei insbesondere der Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen mit flexiblen Öffnungszeiten und Ganztagsbetreuungsangeboten. Darüber hinaus können Maßnahmen unterstützend wirken, die die Häufigkeit der Pendeltage reduzieren. Dort wo es möglich ist, können Arbeitgeber ihren Beschäftigten anbieten, in einem gewissen Umfang von zu Hause zu arbeiten.



DAS BUCH

Thomas Skora:
**Pendelmobilität und
Familiengründung**
Zum Zusammenhang von berufsbedingtem Pendeln und dem Übergang zum ersten Kind
(Band 52 der Beiträge zur
Bevölkerungswissenschaft)

ISBN 978-3-8474-2187-0 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1213-7 (eBook)

Verlag Barbara Budrich
Opladen 2018.





Welche Ergebnisse ihrer Untersuchung waren für Sie überraschend bzw. haben Sie so nicht erwartet?

Überrascht haben mich insbesondere zwei Ergebnisse. Erstens habe ich zwar einen gewissen Unterschied zwischen West- und Ostdeutschland erwartet, aber nicht, dass dieser so deutlich ausfallen würde. Zweitens hat mich der Befund überrascht, dass große Pendeldistan-

zen von Frauen, auch in Westdeutschland häufig keine Barriere für den Übergang zur Erstelternschaft darstellen. Vor dem Hintergrund der bisher vorliegenden Forschungsbefunde, die allerdings noch sehr sporadisch sind, hatte ich einen stärkeren Einfluss erwartet.

.....

Interview: Bernhard Gückel, BiB



Das BiB in den Medien

Deutschland im Vergleich zu den USA:

Dr. Martin Bujard bei „Bloomberg“ über die gestiegenen Geburtenzahlen

Mit der wieder angestiegenen Geburtenrate in Deutschland befasst sich die amerikanische Nachrichtenagentur „Bloomberg“. Sie fragt nach den Ursachen dieses aufkeimenden Hoffnungszeichens für Deutschlands schnell alternde Bevölkerung. Dr. Martin Bujard vom BiB äußert sich dazu im Interview.

Als Ursachen für das höchste Geburtenniveau seit den 1970er Jahren werden vor allem dabei die gestiegene Zuwanderung nach Deutschland sowie die im vergangenen Jahrzehnt eingeleiteten familienfreundlichen politischen Maßnahmen ausgemacht. Dr. Bujard weist darauf hin, dass gerade auch in den Medien ein positives Klima für das Kinderkriegen kommuniziert wird.

Bessere Rahmenbedingungen für Eltern

Es sei eine klare Trendwende beim Fertilitätsverhalten erkennbar, betonte er. Mit zahlreichen Verbesserungen etwa bei der Kinderbetreuung stehen die jungen Mütter nicht mehr vor der schweren Wahl zwischen Kind oder Karriere, sondern sie können ihren Kinderwunsch realisieren und trotzdem ihre eingeschlagenen beruflichen Wege weiter fortsetzen. Dies kostet aber auch Geld: So gab Deutschland im Jahr 2016 grob etwa 90 Milliarden Euro für diverse familienpolitische Maßnahmen aus. Dabei floss der größte Anteil in den Ausbau der Kinderbetreuung, Elterngeld und Kindergeld. Für die amerikanischen Leser stellt Bloomberg einen bemerkenswerten Vergleich her: Die Familienausgaben sind demnach weit

mehr als doppelt so hoch wie die Verteidigungsausgaben. Hier zeigen sich erhebliche Unterschiede in den Prioritäten zwischen den USA und Deutschland.

Kontrast USA: Rückgang der Geburtenzahlen 2017

Der vergleichende Blick auf die USA bietet dagegen derzeit ein gänzlich anderes Bild bei der Geburtenentwicklung: So fielen die Geburtenzahlen hier im Jahr 2017 auf das niedrigste Niveau seit 30 Jahren. Als Ursache dafür werden trotz stabiler Beschäftigungslage ökonomische Instabilitäten in der Altersgruppe der 20- bis 30-Jährigen (besonders bei den Männern) vermutet. daraus resultiert in dieser Gruppe wohl eine weitverbreitete abwartende und skeptische Haltung zur Familiengründung.

Bernhard Gückel, BiB



Die Berichte unter

<https://www.bloomberg.com/news/articles/2018-05-24/what-s-discouraging-millennials-from-starting-a-family>

<https://www.bloomberg.com/news/articles/2018-05-23/how-germany-is-defusing-a-demographic-time-bomb>

Anything goes – nicht nur Vater, Mutter, zwei Kinder:

Kerstin Ruckdeschel über ein deutsches Familienleitbild zwischen Tradition und Moderne

Trotz eines vielbeschworenen Wandels der Familienkonstellationen herrscht in Deutschland noch immer eine Idealvorstellung von Familie vor, die aus Vater, Mutter und zwei Kindern besteht. Dies war ein zentrales Ergebnis der BiB-Studie zu Familienleitbildern in Deutschland,

die Kerstin Ruckdeschel im Interview mit der Zeitung „taz“ vom 12. Mai 2018 diskutierte.

Es zeigt sich, dass diese Konstellation von jedem akzeptiert werde, betonte sie. Dabei hat in der Gesellschaft im Hinblick auf die Entwicklung des Familienbegriffs be-



reits seit einigen Jahrzehnten ein Umdenken stattgefunden, dessen Beginn mit dem Jahr 1968 datiert werden kann. Altbekannte traditionelle Familienstrukturen wurden seitdem aufgebrochen und das Selbstbewusstsein der Frauen im Hinblick auf den Kinderwunsch wandelte sich dank medizinischer Unterstützung wie der Pille von Grund auf. Der schon damals einsetzende Geburtenrückgang machte allzu deutlich, dass sich etwas verändert hatte. Mit diesen Veränderungen ging auch eine Neudefinition der Familie einher, die als Begriff mittlerweile unterschiedliche Lebensformen ebenso umfasst wie Gemeinschaften, die gleichberechtigt nebeneinander be-

stehen. Dabei werden nach wie vor nicht alle Konstellationen von allen akzeptiert, gleichwohl werden die Vorstellungen von Familie immer vielseitiger.

Für Ruckdeschel ist diese akzeptierte Vielfalt von Familie bisher vor allem an den Rändern angekommen. Bis sich die ganze Gesellschaft mit neuen Familienleitbildern identifiziere, werde es aber noch eine Weile dauern. Schließlich benötige ein durchgreifender kultureller Wandel seine Zeit, sagte sie.

Bernhard Gückel, BiB

Literatur von BiB-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern

Stine Waibel, Tim Aevermann, Heiko Rüger (2018):
International mobility and well-being of public sector expatriates. The role of family formation and gender. In: Journal of Global Mobility: The Home of Expatriate Management Research.

Der Beitrag in der Zeitschrift „Journal of Global Mobility“ (online) beschäftigt sich mit den Folgen eines mobilen Lebensstils für Familie und Wohlbefinden am Beispiel von Auslandsentsandten des deutschen Auswärtigen Dienstes.

In vielen Branchen stellt die Internationalisierung der Arbeitswelt heutzutage hohe Mobilitätsanforderungen an die Beschäftigten – so auch im öffentlichen Sektor. Dies gilt in besonderer Weise schon lange für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Auswärtigen Dienst mit ihren häufig wechselnden Posten im In- und Ausland. Damit stellt sich die Frage, wie sich diese Arbeitsbedingungen auf zentrale Bereiche des Privatlebens wie die Familiengründung und -stabilität auswirken, vor allem angesichts sich wandelnder Geschlechterrollen. Zeigen sich Unterschiede in der Betroffenheit zwischen Männern und Frauen? Welche Folgen haben häufige Arbeitsortwechsel für das gesundheitliche Wohlbefinden der Betroffenen?

Antworten auf diese Fragen geben Stine Waibel, Tim Aevermann und Heiko Rüger in einem Beitrag der Fachzeitschrift „Journal of Global Mobility: The Home of Expatriate Management Research“.

Ihr Fokus liegt in erster Linie auf der Entwicklung der familiären Situation unter Berücksichtigung der Mobilitätsanforderungen. Diese Perspektive ist wichtig, um die

Bedürfnisse der Beschäftigten zu verstehen und Organisationen für die möglichen nachteiligen Auswirkungen von Auslandsentsendungen auf ihr Personal zu sensibilisieren.

Hochmobiles Leben hat Folgen für Familienleben und Wohlbefinden

Die Befunde auf der Basis einer Erhebung bei Beschäftigten des Auswärtigen Dienstes belegen, dass die Befragten Spannungen zwischen ihrem hochmobilen Berufsleben und ihrem Familienleben wahrnehmen, mit negativen Folgen für ihr gesundheitliches Wohlbefinden. Besonders betroffen von gesundheitlichen Risiken sind weibliche Beschäftigte, da sie häufiger als männliche Beschäftigte mobilitätsbedingte Kinderlosigkeit und Partnerschaftsinstabilität erfahren. Neben geschlechtsspezifischen scheinen allerdings auch kohortenspezifische Unterschiede eine große Rolle zu spielen. So finden sich vor allem bei den Männern Hinweise darauf, dass Hemmnisse bei der Partnerschafts- und Familienbildung zunehmen. Die Autoren fordern, dass Entsendeorganisationen sich der strukturellen Inkompatibilitäten zwischen einem mobilen Lebensstil und dem Aufbau stabiler Partnerschaften stärker bewusst werden.

Bernhard Gückel, BiB



Download des Artikels

<https://doi.org/10.1108/JGM-10-2017-0043>



Heiko Rüger (2018):

Was das Pendeln mit unserer Gesundheit macht. Ergebnisse aus der Stress- und Mobilitätsforschung. In: ACE Auto Club Europa e.V. (Hrsg.): Mobilität gestalten, Stillstand verhindern. Analysen, Praxisberichte und Aktuelles zum betrieblichen Mobilitätsmanagement in Deutschland. Berlin: ACE: 18-21.

Welche Folgen hat regelmäßiges berufliches Pendeln für die Gesundheit? Diese Frage steht im Zentrum des Beitrags, der Ergebnisse aus der Stress- und Mobilitätsforschung präsentiert. Pendeln wird als Stressfaktor ausgemacht, das als wiederkehrendes, belastendes Ereignis verstanden werden kann. Dabei scheinen neben der Pendeldauer auch die Wahl des Verkehrsmittels



sowie der Wohnort eine Rolle für das Stressempfinden zu spielen. Aus den präsentierten Forschungsbefunden werden verschiedene praktische Empfehlungen abgeleitet, wie Erwerbstätige, Arbeitgeber und Politik die negativen Gesundheitsauswirkungen des Pendelns abmildern können.

Die Publikation ist als Abschlussdokumentation des 2015 gestarteten ACE-Projekts „Gute Wege zur guten Arbeit“ konzipiert und gibt aus vielerlei Perspektiven einen Überblick zum Thema Mobilitätsmanagement in Deutschland.

Bernhard Gückel, BiB



Download der Publikation

<https://s3.eu-central-1.amazonaws.com/www.ace.de/dokumente/presse/Broschuere-Mobilitaet-gestalten-Stillstand-verhindern.pdf>

Neue Literatur aus dem BiB

Detlev Lück, Sabine Diabaté, Franziska Zehl, Astrid Book, Luca Macke, Fabienne Hüsgen, Lisa Muth, Vanessa Gnoth, Maica Dupeyron, Kai Dreschmitt, Miriam Brunengräber (2018):

Familie in Bildern (FiB 2015) – Methodenbericht zur Studie. BiB Daten- und Methodenbericht 1/2018.

Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Der Methodenbericht beschreibt die innerhalb der Studie selbst entwickelte Methode, die Familienleitbilder der Deutschen anhand von Zeichnungen zu erfassen.



Die Studie „Familie in Bildern“ wurde im Jahr 2015 am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) durchgeführt. Ziel der Studie ist es, die individuellen und kulturellen Familienleit-

bilder der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu erfassen und detailliert zu beschreiben. Die Studie bedient sich eines Methoden-Mix bestehend aus drei Erhebungstechniken: (1) Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden instruiert, eine Zeichnung einer „richtigen“ Familie anzufer-tigen. (2) Mit jeder Teilnehmerin und jedem Teilnehmer wurde ein leitfadengestütztes personalisiertes Telefoninterview geführt, das der korrekten Interpretation dieser Zeichnung diente. (3) Jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer füllte einen standardisierten PAPI (“paper-and-pencil-interview”)-Kurzfragebogen zu grundlegenden sozio-demografischen Merkmalen sowie zur aktuellen und früheren Familiensituation selbstadministriert aus. Grundgesamtheit ist die Wohnbevölkerung der Bundesrepublik Deutschland mit deutscher Staatsbürgerschaft im Alter von mindestens 16 Jahren. Mittels Quotensampling und Schneeballverfahren wurde eine Bruttostichprobe von 136 Personen generiert, die sich bereiterklärt



haben, an der Studie teilzunehmen, und denen entsprechende Unterlagen zugeschickt wurden. Am Ende dieser Feldphase konnten für eine Nettostichprobe von $n = 101$

Personen alle Daten erfolgreich erhoben werden. Die Feldphase erstreckte sich von Februar bis Oktober 2015.

Text: BiB

Comparative Population Studies – News

Neuer Beitrag online erschienen

Zuzana Žilinčíková, Nicole Hiekel:

Transition from Cohabitation to Marriage. The Role of Marital Attitudes in Seven Western and Eastern European Countries

Der Beitrag untersucht die Rolle der Einstellungen zur Ehe beim Übergang zur Heirat. Dabei wird auch die Stärke dieses Zusammenhangs zwischen West- und Osteuropa verglichen. Es wird davon ausgegangen, dass eine positive Einstellung zur Ehe die Wahrscheinlichkeit der Heirat erhöht. Darüber hinaus wird angenommen, dass diese Verbindung bedingt durch stärkere normative Zwänge zur Heirat in den osteuropäischen Ländern schwächer ausgeprägt ist. In Osteuropa ist das Zusammenleben vor der Ehe weniger vorherrschend als in Westeuropa.

Die Befunde auf der Basis von Daten zweier Wellen des Generations and Gender Surveys (GGS) zeigen sowohl in Ost- als auch in Westeuropa eine signifikante Verbindung zwischen einer positiven Einstellung zur

Ehe unter den zusammenlebenden Paaren und der tatsächlichen Heirat. Entgegen den Annahmen wird allerdings deutlich, dass diese Verknüpfung in Westeuropa schwächer ausgeprägt ist. Diskutiert wird dieses Ergebnis zum einen vor dem Hintergrund eines zunehmenden Aufschubs der Heirat bei Paaren in Westeuropa. Zum anderen rückt die gestiegene Bedeutung von weiteren Optionen und Übergängen im Lebenslauf in den Fokus, die die Entscheidung zu heiraten möglicherweise stärker beeinflussen als dies in den osteuropäischen Ländern geschieht.



Download der Beiträge unter

<http://www.comparativepopulationstudies.de>

Vorträge

Dr. Volker Cihlar:

Einflüsse auf die Dauer der Erwerbstätigkeit im Ruhestand

In den kommenden 10 Jahren werden die Kohorten der sogenannten Babyboomer in den Ruhestand gehen. Es ist davon auszugehen, dass dann die Nachfrage für eine Weiterführung der Erwerbstätigkeit ansteigen wird. Damit stellt sich die Frage, welche Faktoren Einfluss auf die Form und die Dauer der Erwerbstätigkeit haben. In seinem Vortrag beim „24. Nordic Congress of Gerontology“ am 3. Mai 2018 in Oslo stellte Dr. Volker Cihlar dazu

Ergebnisse aus der BiB-Studie „Transitions and Old Age Potential (TOP)“ vor.

Grundsätzlich unterschied er zwei Formen der Erwerbstätigkeit im Ruhestand: die Weiterarbeit in dem bereits ausgeübten Karriereberuf oder die Ausübung einer veränderten Beschäftigung mit neuen beruflichen Aufgaben. Von besonderem Interesse war für ihn dabei die Frage, ob die Form des Jobs die Gesamtdauer der Tätigkeit vorhersagbar machen kann. Bei der Wahl des Berufs arbeiten Personen mit hoch spezialisierten Fähigkeiten weiter in ihrem Karriereberuf, während diejenigen mit ei-



nem bisherigen hohen beruflichen Stressfaktor eine veränderte Tätigkeit ausüben. „In der Planungsphase stellt sich zunächst einmal die Frage: Will ich meine bisherige Aufgabe auch im Ruhestand weiterführen oder etwas komplett Neues machen?“, erläuterte Dr. Cihlar.

Im Anschluss daran folgt die zeitliche Komponente: So belegen die Befunde die Annahme, dass Erwerbstätigkeit nach dem Eintritt in die Rente meist ein Kurzzeitphänomen darstellt, dessen Dauer je nach gewählter Berufsform zwischen 2 und 4 Jahren liegt. Die Befunde belegen darüber hinaus, dass der gewählte Typus der Erwerbstätigkeit stark verknüpft ist mit der Gesamtdauer. „Damit ist der Wechsel der Beschäftigung eine stabile Variable zur Voraussage für die Dauer der Erwerbstätigkeit in allen untersuchten Modellen“, betonte der Gerontologe. So verdoppelt ein Wechsel der vorherigen ausgeübten Tätigkeit die Dauer der Erwerbstätigkeit. „Das Arbeiten in einem neuen Aufgabengebiet führt zu einer Verlängerung des Arbeitslebens im Ruhestand“. Diese Erkenntnisse über die Mechanismen der Dauer der Erwerbstätigkeit tragen dazu bei, motivierende und zufriedenstellende Arbeitsplatzanforderungen und -bedingungen für ältere Beschäftigte zu schaffen.

Dr. Manfred G. Scharein:

Änderungen des Wiederverheiratungsverhaltens in Deutschland in der Moderne

Bei der statistischen Beschreibung der Wiederverheiratung Geschiedener führt das Fehlen der Daten für den Zeitraum zwischen einer Scheidung und einer erneuten Eheschließung in den standesamtlichen Datensätzen zu gravierenden Schwierigkeiten. Deshalb schätzt das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung zum Beispiel seit 1998 die zusammengefasste Wiederverheiratungsziffer für Deutschland jährlich auf der Basis einer Annahme über die Verteilung der Wiederverheiratungsintensitäten.

Vor diesem Hintergrund hat **Dr. Manfred G. Scharein** bei dem Workshop „Parental life courses after separation and divorce“ der Hertie School of Governance am 3. Mai 2018 in Berlin in seinem Vortrag zunächst einen kurzen Überblick über die vom BiB angewendete Schätzmethoden gegeben. Dabei erläuterte er den Weg, die bisher verwendete Annahme über die Verteilung der Wiederverheiratungsintensitäten durch eine direkte Schätzung dieser Verteilungen für Deutschland mit den Daten des Nationalen Bildungspanels (NEPS) zu erweitern. Im Resultat

erhält man eine nahezu unverzerrte Schätzung und damit eine gute Annäherung für die „wahre“ zusammengefasste Wiederverheiratungsziffer.

Die Schätzung der Wiederverheiratungsintensitäten für Deutschland auf Basis der Daten des NEPS erlauben zusätzlich, Veränderungen in diesen Verteilungen im Zeitablauf festzustellen: So stellt man eine Abnahme der Wiederverheiratungsintensitäten für kürzere Zeiträume zwischen einer Scheidung und einer erneuten Eheschließung und eine leichte Zunahme in den Häufigkeiten der Wiederverheiratungen bei längeren Verweilperioden des Unverheiratetseins zwischen einer Scheidung und darauf folgender erneuter Eheschließung fest. Im Durchschnitt stieg damit von 2005 bis 2015 die Länge des Zeitraums zwischen Scheidung und Wiederverheiratung für Deutschland von 5,5 Jahre auf 6,7 Jahre für die Männer und von 5,4 Jahre auf 6,5 Jahre für die Frauen.

Text: Manfred G. Scharein, BiB

PD Dr. Heiko Rüger:

Leben an mehreren Orten in Folge des Wochenendpendelns deutlich angestiegen in Deutschland

Die Entfernungen zwischen dem Wohnort und der Arbeitsstelle können nicht immer durch tägliches Pendeln bewältigt werden. So erfordern größere Distanzen oftmals einen Umzug zum Arbeitsort. Wer dies vermeiden möchte, hat auch die Alternative, sich mit einer Zweitwohnung in Nähe der Arbeitsstelle einzurichten und am



Das berufsbedingte Wochenendpendeln hat zugenommen: Dr. Heiko Rüger (3. von links) präsentierte neue Forschungsergebnisse zu dieser Mobilitätsform. Dabei betrachtete er vor allem geschlechtsspezifische Unterschiede und den Einfluss von Familie und Lebensformen auf das Wochenendpendeln. (Bild: Veranstalter)



Wochenende zurück zur Familie zu pendeln. Dass diese Form des berufsbedingten Wochenendpendelns zugenommen hat, zeigte Dr. Heiko Rürger beim zweiten Treffen des „European Network for Multi-Locality Studies“ am 24. Mai 2018 in Prag.

Seine Analysen auf der Basis von Daten des deutschen Mikrozensus zwischen 1991 und 2012 belegen einen kontinuierlichen Anstieg des Anteils der Wochenendpendlerinnen und -pendler zwischen 1991 und 2008 von 0,34 auf 1,02 %. Im Jahr 2012 gab es allerdings einen signifikanten Rückgang auf 0,42 %. Als Ursachen dafür nannte Dr. Rürger vor allem methodische Gründe, die mit der verstärkt seit dem Jahr 2005 erfolgten Einführung einer Zweitwohnsitzsteuer in vielen Gemeinden in Verbindung stünden. Insgesamt gab es vor allem bei den Männern im untersuchten Zeitraum eine Zunahme sowie in Ostdeutschland.

Wichtige Faktoren beim Wochenendpendeln seien vor allem die Familie und die Lebensformen: „Unverheiratete Personen, Kinderlose oder Alleinlebende sind unter Wochenendpendlern deutlich häufiger anzutreffen“, betonte Dr. Rürger. Dabei spielen auch der Bildungsgrad und das Einkommen eine Rolle: Wochenendpendler haben meist eine höhere Bildung und ein höheres Gehalt vorzuweisen. Den „typischen Wochenendpendler“ bezeichnete Dr. Rürger als „männlich, nicht verheiratet und mit Hauptwohnsitz in Ostdeutschland“. Dagegen ist die typische „weibliche Wochenendpendlerin“ zwischen 25 und 34 Jahre alt, hat einen akademischen Bildungsabschluss und ist nicht verheiratet. „Für die Frauen ist das Wochenendpendeln stärker als für die Männer abhängig vom Alter, der Bildung und den Lebensumständen“, so der Soziologe.

Insgesamt weisen seine Befunde darauf hin, dass die Zunahme des Wochenendpendelns und damit dessen Anteil am Mobilitätsgeschehen bisher eher unter- als überschätzt wurde.

PD Dr. Heiko Rürger: Wie krank macht Pendeln wirklich?

Pendelmobilität hat in den letzten Jahren zugenommen. Dass die Folgen dieser Entwicklung keineswegs nur positiv sind, belegen nicht nur die in schöner Regelmäßigkeit verstopften Ein- und Ausfallstraßen in deutsche Metropolen zur Rushhour, sondern auch die möglichen gesundheitlichen Konsequenzen für die Pendlerinnen und Pendler. Denn die gibt es, wie Dr. Heiko Rürger bei der Fachkonferenz „Mobilitätsmanagement zwischen politischem Willen und betrieblichen Interessen“ des Auto Clubs Europa (ACE) am 8. Mai 2018 in Berlin analysierte. Die Veranstaltung fand statt im Rahmen des Projekts „Gute Wege“, das Teil der Nationalen Klimaschutzinitiative ist und vom Bundesumweltministerium gefördert wird. Eine negative Auswirkung von Mobilität sei erhöhter Stress, betonte Dr. Rürger dort. Dies entstehe, wenn die Anforderungen aus der Umwelt die verhaltensbezogenen, psychologischen und sozialen Ressourcen des Menschen überstiegen und zwar sowohl kognitiv als auch physisch. Dies gelte insbesondere auch für die Pendelmobilität, die aufgrund verschiedener Belastungen Stressbewältigung erfordere. Gerade bei langen Pendelstrecken gebe es dann körperliche Stressreaktionen mit erhöhter Herzfrequenz oder einem erhöhten Blutdruck. Aber auch Symptome wie Erschöpfung, Verspannungen und Niedergeschlagenheit kündeten von einem erhöhten Stresserleben infolge (zu) langer Arbeitswege. Allerdings leiden nicht alle Pendler, so Dr. Rürger: „Die Stärke der Effekte unterscheidet sich unter anderem nach soziodemografischen Merkmalen, der Verkehrsmittelwahl sowie dem Grad der Freiwilligkeit der Mobilität“, resümierte er.

Angesichts der Zunahme von Pendeldauern und -distanzen plädierte er für Gegenmaßnahmen: „Es besteht Handlungsbedarf!“ So seien vielfältige Handlungsmöglichkeiten für Arbeitnehmer, Arbeitgeber und die Politik denkbar, die den Betroffenen das Pendlerleben erleichtern. Schließlich ist der ökonomische und ideelle Wert des Traumberufs schnell ausgeträumt, wenn die Krankheitstage durch Pendelbelastungen erheblich in die Höhe schnellen.

Text: Bernhard Gückel, BiB

BEITRÄGE ZUR BEVÖLKERUNGSWISSENSCHAFT

Herausgegeben durch das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

NEU ERSCHIENEN:

Thomas Skora:

Pendelmobilität und Familiengründung

Zum Zusammenhang von berufsbedingtem Pendeln und dem Übergang zum ersten Kind.

2018. Band 52

ISBN: 978-3-8474-2187-0

eISBN: 978-3-8474-1213-7

Untersuchungen zeigen, dass die Übernahme der Elternrolle – insbesondere für Frauen – schwer mit langen Pendelwegen vereinbar ist. Allerdings sind die Wirkrichtungen nach wie vor unklar. Verringert die Gründung einer Familie die Bereitschaft für größere Pendeldistanzen und werden dafür berufliche Nachteile in Kauf genommen? Oder führt Pendeln zu einem Aufschub der Familiengründung bzw. verhindert diese gar? Mit diesen Forschungsfragen beleuchtet das Buch einen neuen Erklärungsansatz für geringere Erwerbchancen von Müttern und leistet einen Beitrag zur Identifikation von Bestimmungsgründen der Fertilität.



WEITERE AKTUELLE PUBLIKATIONEN DER REIHE



Brenton Wiernik; Heiko Rüger; Deniz Ones (Hrsg.):

Managing Expatriates. Success Factors in Private and Public Domains.
2018. Band 50

ISBN: 978-3-8474-2031-6

eISBN: 978-3-8474-1017-1

Die Beiträge dieses Bandes untersuchen die Beschäftigung als Auslandsentsandter aus unterschiedlichen Perspektiven. Dazu zählen die Faktoren individuelle psychologische Voraussetzungen, Alter und Erfahrung, Training und Vorbereitung sowie soziale und organisatorische Unterstützung. Auf der Basis von umfangreichen Langzeitstudien aus dem öffentlichen und privaten Sektor werden somit wertvolle Einblicke zum theoretischen Verständnis und dem praktischen Management bei Auslandsentsendungen gegeben.

Andreas Ette:

Migration and Refugee Policies in Germany. New European Limits of Control?

2017. Band 51

ISBN 978-3-8474-2083-5

eISBN 978-3-8474-1078-2

Wie groß das Spannungsfeld zwischen den Politikzielen der Nationalstaaten und einer gemeinsamen Migrationspolitik in Europa nach wie vor ist, hat das Flüchtlingsgeschehen seit 2015 verdeutlicht. In dem Band wird die Entwicklung der Asyl- und Migrationspolitik auf europäischer Ebene seit Ende der 1990er Jahre untersucht. Dazu werden unter anderem am Beispiel Deutschlands die politischen Strategien und Mechanismen zur Durchsetzung nationaler Politikziele auf der europäischen Ebene analysiert.



Die Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, die vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB) herausgegeben wird, enthält Monografien und Sammelwerke bedeutender bevölkerungswissenschaftlicher Arbeiten. Zentrale Themen der Reihe sind Fertilität, Familie, Migration, Mobilität, Alterung, Sozialstruktur und demografischer Wandel. Sie wurde 1975 gegründet, ist begutachtet und erscheint etwa ein bis zwei Mal jährlich.



www.barbara-budrich.net

Verlag Barbara Budrich Publishers
Stauffenbergstr. 7
D-51379 Leverkusen, Germany
info@budrich.de



Buch im Blickpunkt

Mia Tammelin (Hrsg.):

Family, Work and Well-Being. Emergence of New Issues

Wenn von der Familie in der heutigen Zeit die Rede ist, wird immer wieder auf ihre Wandlungsfähigkeit und gewachsene Vielfalt hingewiesen. Damit beweist sie kontinuierlich ihre Anpassungsfähigkeit an veränderte gesellschaftliche Entwicklungen. Zugleich wird sie immer vor neue Herausforderungen gestellt, wie die Debatte um die Vereinbarkeitsproblematik in einem immer intensiver wahrgenommenen Arbeitsleben offenbart. In den Beiträgen des Bandes wird deutlich, dass dabei vor allem der Faktor Zeit eine wesentliche Rolle für das Familienleben und die Work-Life-Balance spielt. Es wird zudem eine Debatte angestoßen um die Frage, inwieweit die eingeschlagene Entwicklung die Grundlage für eine dauerhafte Polarisierung der Familie im Hinblick auf die Gewinner bzw. Verlierer einer flexibilisierten Arbeitswelt bildet. Darüber hinaus geben die Beiträge einen Einblick in neue Forschungsthemen für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Der erste Teil des Bandes widmet sich dem Zusammenhang zwischen Arbeits- und Familienzeit. Mia Tammelin stellt dazu in ihrem Beitrag aus vergleichender Perspektive die Frage, ob es möglich ist in den europäischen

Ländern jeweils vorherrschende Zeitmodelle in Familien zu identifizieren. Deutlich wird dabei, dass weniger die Positionen der arbeitenden Männer für veränderte Arbeitsmuster verantwortlich sind als vielmehr die Zunahme der Erwerbstätigkeit von Müttern. So hat sich mittlerweile überall in Europa in unterschiedlichem Tempo ein Wandel des männlichen Ernährermodells hin zum Doppelverdienermodell manifestiert, wobei das traditionelle Modell trotz allem nach wie vor Bestand hat. Darauf basierend lassen sich für Europa bei der Verteilung der Arbeit in Familien mehrere Idealtypen ausmachen, bei denen die Verteilung der Erwerbsarbeit für Frauen und Männer je nach Anteil gewichtet wird. Dabei ist aber klar, dass bei der Zuordnung von Ländern in bestimmte Kategorien diese auch parallel vorhanden sein können. Für eine tiefergehende qualitative Analyse der Zeitverwendungsmuster in Familien fehlen derzeit auf EU-Ebene aber noch repräsentative Daten.

Unterschiede bei der Hausarbeitsverteilung

Wie viel Zeit mit der Familie verbracht werden kann, hängt nicht zuletzt auch an der Frage, wie es um die Verteilung der Hausarbeit bestellt ist. Mit der Zunahme der Erwerbstätigkeit von Frauen und dem Aufkommen des Zweiverdienermodells hat dieses Thema vor dem Hintergrund der Geschlechtergleichheit an Bedeutung gewonnen. Tomi Oinas untersucht dies im Hinblick auf eine veränderte Rolle der männlichen Beteiligung bei der unbezahlten Hausarbeit. Mit Blick auf die vorhandenen theoretischen Erklärungsansätze für die bestehenden Unterschiede bei der Hausarbeitsverteilung wird deutlich, dass keiner die Geschlechterunterschiede befriedigend erklären kann. Neuerdings finden zunehmend die institutionellen und politischen Rahmenbedingungen und ihr Einfluss zunehmend Beachtung. So zeigten beispielsweise Studien, dass Frauen in Ländern mit einer gut ausgebauten öffentlichen Kinderbetreuung und einer Elternzeit für Väter weniger Arbeit im Haushalt verrichten. Obwohl



DAS BUCH

Mia Tammelin:

Family, Work and Well-Being

Emergence of New Issues

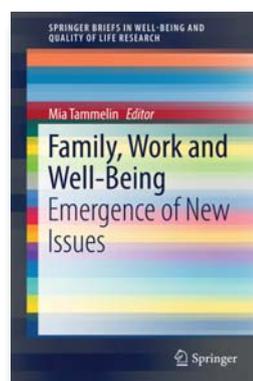
eISBN 978-3-319-76463-4 (eBook)

Springer International Publishing

Opladen 2018.

Das Buch im Internet unter:

<https://www.springer.com/de/book/9783319764627>





deren Haushaltsaktivitäten in den letzten Jahren zugenommen haben, sind spezielle Tätigkeiten jedoch nach wie vor den Frauen zugeteilt, während die Väter in allen entwickelten Ländern ihre Zeiten bei der Erwerbsarbeit weiter ausgebaut haben. Angesichts der bisher unergiebigsten Forschungsansätze bedarf es hier neuer theoretischer und empirischer Ansätze, lautet die Schlussfolgerung.

Alleinerziehende als ökonomische Verlierer?

Mit einer speziellen Familienform befassen sich Mia Tammelin, Ilkka Virmasalo und Outi Alakärppä. Sie betrachten die Zunahme der Zahl von Alleinerziehenden in Europa. Es wird darauf hingewiesen, dass Alleinerziehende in besonderer Weise Zeitdruck erfahren und weniger Zeit mit ihrer Familie verbringen können. In den Ländern der EU lag der Anteil von Ein-Elternfamilien an allen Familien lag 2011 bei durchschnittlich 16 %, mit dem höchsten Anteil in Estland und dem niedrigsten in den Niederlanden. Dabei überwiegt die Gruppe der alleinerziehenden Mütter in allen EU-Ländern deutlich die der Väter. Insgesamt ist seit den 1970er Jahren in den meisten Ländern der Anteil der Familien mit nur einem Elternteil angestiegen: Lag zum Beispiel in den 1970er Jahren ihr Anteil im Vereinigten Königreich und den USA unter einem Zehntel, so stieg dieser im Zeitraum 2006-2007 auf 30 % aller Familien mit Kindern. Vor allem ökonomisch haben Alleinerziehende mit Kinder mit großen Problemen zu kämpfen. So wird darauf hingewiesen, dass in den EU-Ländern 37 % aller Kinder in Ein-Elternhaushalten mit dem Risiko von Armut konfrontiert sind. Einer der Gründe hierfür liegt in der Tatsache, dass Erwerbslosigkeit unter Alleinerziehenden weitverbreitet ist. So lag 2013/14 der Anteil nicht erwerbstätiger Alleinerziehender in der Mehrheit der EU-Länder zwischen 30 und 40 %.

Bei den Erwerbstätigenzahlen Alleinerziehender zeigen sich je nach Bildungsstand erhebliche Unterschiede. So weisen die vorhandenen spärlichen EU-Daten zu den Erwerbstätigenzahlen nach Bildungsstand nicht nur auf deutliche Unterschiede zwischen den europäischen Ländern, sondern auch innerhalb der Länder hin: Alleinerziehende mit einem höheren Bildungsgrad weisen im Vergleich zu den niedrigeren Bildungsgraden eine höhere Erwerbstätigkeitsrate auf. Daraus ergibt sich, dass vor allem erfolgreiche Kinderbetreuungsmodelle benötigt werden, damit Alleinerziehende Betreuung und Arbeit in ei-

ner Weise verbinden können, die das Wohlbefinden ihrer Familie sichern hilft.

Familienleben in der postindustriellen Arbeitsgesellschaft

Für eine gelingende Vereinbarkeit spielen aber auch Arbeitszeitaspekte eine große Rolle. In Teil 2 des Bandes rücken daher die durchgreifenden Veränderungen des Arbeitsmarktes mit immer flexibleren Produktionsformen und die daraus resultierenden Folgen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in den Fokus. So geben Timo Anttila und Tomi Oinas einen Überblick über die geänderten Arbeitszeitmuster und diskutieren die Flexibilität von Arbeitszeiten und -orten sowohl aus der Sicht der Arbeitgeber als auch der Erwerbstätigen. Es wird davon ausgegangen, dass sich Flexibilisierung als ein Übergangsmerkmal vom Industriezeitalter zu einer postindustriellen Arbeitsgesellschaft in allen entwickelten Ökonomien unabänderlich durchgesetzt hat. Dies hat Folgen für die Arbeitszeiten und die sogenannte Work-Life-Balance. Das neue post-industrielle Arbeitszeitarrangement ist nunmehr gekennzeichnet durch eine durchgreifende Deregulierung kollektiver Normen sowie eine Diversifikation der Länge und der Muster der Arbeitszeit. Damit verwischen die bisher geltenden Grenzen der Arbeitszeit und eine Erosion der „normalen“ Arbeitsbiografien der Erwerbstätigen setzt ein. Allerdings wirken sich das Ausmaß und die Folgen dieses Wandels in verschiedenen sozioökonomischen Gruppen unterschiedlich aus.

Der Blick auf verschiedene europäische Länder zeigt, dass in Ländern mit einer ausgewogenen Work-Life-Balance die Arbeitsmarktbeteiligung gewöhnlich auf einem hohen Niveau ist. Dagegen behindert eine fehlende Balance die Teilnahme am Arbeitsmarkt, zumal ungeeignete Arbeitszeitmodelle besonders für Frauen wenig attraktiv sind.

Noch deutlicher beschreiben Timo Anttila und Tomi Oinas in ihrem Beitrag die Entwicklung hin zu einer 24/7-Gesellschaft mit einer weitgehend deregulierten Ökonomie und einer Dienstleistungsgesellschaft nahezu ohne Grenzen. Diese Entwicklung bietet neben neuen Risiken allerdings auch neue Chancen, wie die Analyse eines ausgewählten Forschungsstands über den Wandel in der Arbeitswelt und veränderte Freizeitpraktiken zeigt. Dabei geben die Autoren zum Teil Entwarnung: So belegen ihre Befunde trotz einer Deregulierung der Arbeits- und Öffnungszeiten im Normalfall die Existenz eines Wo-



chenendes, das weitgehend frei von bezahlter Arbeit bleibt. Das Zeitarrangement an Wochenenden gleicht bei den meisten nicht einem Arbeitstag. Allerdings bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass sich die 24/7-Gesellschaft nicht allmählich in unser Leben schleicht. So sorgen beispielsweise bereits heute digitale Technologien für ein Verschwimmen der Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit.

Verstärkt die Intensivierung des Arbeitslebens Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern?

Laut der Analyse von Armi Mustosmäki ist die neue Arbeitswelt nicht nur durch Flexibilisierung gekennzeichnet, sondern auch durch eine Intensivierung des Arbeitsaufkommens. Dabei stellt sich die Frage, welche Veränderungsprozesse in der Wirtschaft und im Arbeitsleben zu dieser Verdichtung geführt haben, die Frauen und Männer je nach sozioökonomischer Position in unterschiedlicher Form belastet. Es wird darauf hingewiesen, dass in den beruflichen Positionen mit langen Arbeitszeiten zumeist auch flexiblere Arbeitszeiten gelten und höhere Gehälter bezahlt werden, wobei hier wiederum die Frauen benachteiligt sind. Sie verdienen meist weniger als die Männer und haben aufgrund ihrer beruflichen Position oftmals keinen Zugang zu flexibleren Arbeitszeitmustern. Falls sie flexibel arbeiten können, haben sie aufgrund ihrer Betreuungsverpflichtungen meist nicht die Möglichkeiten ihre Zeit so zu nutzen wie die Männer. Stattdessen müssen sie ihr Arbeitspensum in einer bestimmten Zeit erledigen, was wiederum Stress erzeugt (und sich negativ auf die Work-Life-Balance auswirkt).

Letztlich sind die Ursachen für eine Intensivierung des Arbeitslebens vielfältig und schwierig zu bestimmen. Resultiert diese Intensivierung aus auferlegten höheren Arbeitsaufwänden und Anforderungen durch den Arbeitgeber oder ist sie das Ergebnis der freiwilligen Bereitschaft der Angestellten, beispielsweise durch Selbstmanagementtechniken ihre Erwerbstätigkeit zu optimieren?

Fluch und Segen der mobilen Kommunikation für das Familienleben

Die genannten Veränderungen sind mit der Weiterentwicklung technologischer Innovationen besonders in der Mobiltechnik eng verbunden. Dass es dabei für erwerbstätige Eltern zu einer paradoxen Situation kommen kann, zeigt Mia Tammelin: Auf der einen Seite ermöglichen

Smartphones eine bessere Koordination der Familie und verringern so den Stress im Familienalltag, auf der anderen Seite erfordert die Nutzung von Mobiltechnologie die Fähigkeit zum Multitasking und kann somit zur Belastung bei der gleichzeitigen Koordination vielschichtiger Anforderungen im Familienleben werden. Dabei besteht immer auch die latente Gefahr, dass die Grenzen zwischen Arbeit und Familienleben verschwimmen und am Ende in den Cyberspace verlagert werden. Aus wissenschaftlicher Sicht ist es daher notwendig, über die Verwendung von Informations- und Kommunikationstechnologien Informationen zu erheben und diese in den Kontext der Schnittstelle zwischen Arbeit und Familie einzubeziehen. Immer und überall erreichbar zu sein hat auf lange Sicht auch für die Familie negative Folgen, da ein Verschwimmen der beiden Sphären Arbeit und Familie nicht zuletzt auch das Wohlbefinden der Familie und ihrer Mitglieder mindert.

Weitere Polarisierung der Familie im Zuge einer veränderten Arbeitswelt?

Die gezeigten Entwicklungen der Arbeitswelt machen vor allem eines deutlich: Insbesondere aus ökonomischer Perspektive wird es einen gewissen Anteil an Familien geben, die schon heute von dem beschriebenen Wandel der Arbeitswelt nicht profitieren. Dazu zählen – wie gezeigt – vor allem Alleinerziehende, Paare mit drei oder mehr Kindern bzw. Familien mit einem niedrigen Bildungsgrad. Damit wächst in Europa eine Lücke zwischen Familien mit einem Mangel an Arbeitschancen und finanziellen Notlagen sowie jenen mit hohem ökonomischem Status und guter sozialer Absicherung. Es kommt somit zu einer Polarisierung, die durch die veränderten Arbeitsmarktstrukturen noch verstärkt wird. Gerade für wirtschaftlich und sozial schwächere Familien bedeutet dies jedoch eine weitere Schwächung ihres Wohlbefindens – als Individuum und als Familienmitglied mit all den Begleiterscheinungen für das Familienleben.

Bernhard Gückel, BiB



Kurz vorgestellt

**Dorett Funcke, Bruno Hildenbrand (2018):
Ursprünge und Kontinuität der Kernfamilie. Einführung in die Familiensoziologie. Springer VS Verlag, Wiesbaden**

Mit diesem Lehrbuch eröffnen die Autoren einen systematischen und historischen Zugang zur Familiensoziologie.

Der erste Teil dient der Betrachtung der Familie aus einer diachronen Perspektive (Längsschnittbetrachtung).

Im zweiten Teil des Buches gehen die Autoren über zur zeitgeschichtlichen Betrachtung (synchrone Perspektive). Hier werden theoretische Konzepte aus der Familiensoziologie und auch der Familientherapie vorgestellt, die eine analytische Grundlage sein können, um die Kernfamilie in Bezug zur Verwandtschaft und im Binnenbereich als Ort der sozialisationen Interaktion sowie als Ort der Organisation von alltäglichem Wissen zu verstehen. Zur Veranschaulichung werden Kinofilme, TV-Serien, literarische Werke, Fotografien und empirische Forschungsergebnisse eigener Studien der Autoren herangezogen.



(Text: Verlag)

**Zeitschrift für Familienforschung:
Heft 1/2018 zum Thema „Zeitverwendung in der Familie“.
Verlag Barbara Budrich, Opladen**

Die aktuelle Ausgabe versammelt Beiträge, die sich allesamt dem Thema der Zeitverwendung in der Familie widmen. So untersuchen Nina Klünder und Uta Meier-Gräwe die repräsentativen Zeitverwendungsmuster von Eltern in Paarbeziehungen.

Sabine Walper und Shih-cheng Lien betrachten die Faktoren, die das zeitliche Engagement von Vätern mit ihren Kindern beeinflussen.

Christina Boll und Andreas Lagemann erforschen die Zeitverwendung von Kindern und Jugendlichen im Alter von 10 bis 17 Jahren mit Blick auf bildungsnahe Aktivitäten und die Rolle gleichartiger elterlicher Aktivitäten.

Iris Gönsch, Anja Liersch und Nora Merkel untersuchen anhand der Daten der Zeitverwendungserhebung 2012/13 die Zeitverwendung für kulturelle und musisch-ästhetische Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen in Deutschland.

Der Beitrag von Andrea Buschner, Ursula Adam und Florian Schulz liefert für Ost- und West-Deutschland eine Analyse des Zusammenhangs zwischen der Bildung der Partner, deren Elternschaft sowie deren Erwerbsanteilen in der Paarbeziehung. (Text: Verlag)



Impressum



Herausgegeben vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung – Ausgabe 3/2018 – 39. Jahrgang

Schriftleitung: Dr. Evelyn Grünheid

Redaktion: Bernhard Gückel

Dienstgebäude: Friedrich-Ebert-Allee 4, 65185 Wiesbaden

Telefon: (0611) 75 22 35

E-Mail: post@bib.bund.de

De-Mail: kontakt@bib-bund.de-mail.de

Internet: www.bib.bund.de

ISSN 1869-3458 / URN:urn:nbn:de:bib-bfa0320188

„Bevölkerungsforschung Aktuell“ erscheint alle 2 Monate. Die Publikation kann im Abonnement im PDF-Format bezogen werden. Anmeldungen bitte an bev-aktuell@bib.bund.de. Das Heft finden Sie auch auf der Homepage des BiB (www.bib-demografie.de). Nachdruck mit Quellenangabe gestattet (Bevölkerungsforschung Aktuell 3/2018 des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung). Belegexemplar erbeten.